B'NAI B'RITH

MONATSBLÄTTER

DER GROSSLOGE FÜR DEN ČECHOSLOVAKISCHEN STAAT X. I. O. B. B.

JAHRGANG X. NUMMER 7. SEPTEMBER 1931.

Wesen und Entwicklung der Autorität.

Von Dr. M. Lichtmann.

Bei Betrachtung der Um- und Neubildung der gesellschaftlichen Lebensformen, der raschen Umformung unserer sozialen Institutionen und der explosiven Erschütterungen, die sie zufolge haben, ist besonders die ältere Generation gerne geneigt, diese Erscheinungen auf den Verlust oder mindestens auf den Mangel an Autorität in der heutigen Welt zurückzuführen und sie gebraucht den heute so beliebten Satz von der „Krise" der Autorität. Sie denkt dabei selbst an die frühere Zeit stärkerer autoritativer Bindung, ihrer größeren Achtung und ihres innigeren Zusammenhanges, und sieht die Mißstände der heutigen Zeit in einer Abschwächung und Lockerung dieser Beziehungen. Es ist daher interessant zu überprüfen, ob diese Ansicht richtig ist, ob man überhaupt von einer Krise der Autorität sprechen kann und die Gründe zu beleuchten, die die früher erwähnten Erscheinungen von heute verursachten.

Autorität und Anarchie heißen die beiden äußersten Pole menschlichen Zusammenlebens. Die Autorität stellt sich soziologischer Betrachtung als der positive, die Anarchie als der negative Pol des gesellschaftlichen Gebildes dar. Jene ist die erhaltende, vereinheitlichende, zusammenschließende, diese die auflösende, zersplitternde und zersprengende Norm.

Besteht Gesellschaft in der Verbindung von Menschen, so wird diese Verbindung durch eine Norm oder ein System von Normen konstruiert. Diese verbinden die Menschen zu einem höheren Ganzen, dem System der Gemeinschaft und verbinden so die Individuen, indem sie sie verpflichten. In diesem Sinne besteht die Gemeinschaft als das System von Normen, die das menschliche Verhalten beinhalten, als Ordnung über den Individuen. Es besteht zwischen dieser Ordnung und dem Verbande kein Unterschied, weil nur in den die Ordnung bildenden Normen die Verbindung besteht, als welches sich alles Soziale überhaupt darstellt.

Wenn von Gesellschaft im allgemeinen und Staat im besonderen nur insoferne gesprochen weren kann, als die Menschen von ihrem

gegenseitigen Verhalten ein Bewußtsein haben, das in demselben Maße, in dem es sich steigert, zu einem normativen Bewußtsein wird, so stellt sich diese Norm als vernünftige, künstliche Ordnung dem triebhaften Verhalten einer natürlichen Ordnung gegenüber. Die Kollisionsmöglichkeiten zwischen der Tätigkeit und der Machtsphäre der einzelnen Individuen sind so zahlreich und so unausbleiblich, daß sie ihrem stärksten, auf Selbsterhaltung gerichteten Instinkt unfehlbar nachgeben würden, wenn nicht im letzten Moment Autoritäten ihren Raubtierinstinkt gebändigt hätten. Dem natürlichen, kausalgesetzlichen „Du willst“ stellt sich das normative „Du sollst“ gegenüber. Die Instinkte des Individuums sind nur auf Erhaltung und Machtsteigerung seines Selbst gestellt und ginge es seinem ungezügelten Temperamente nach, so wäre jede seiner Handlungen unmittelbare Wirkung von Lust und Begierde, von Laune und Willkür, von Zufall und Stimmung. Gäbe es kein Gegengewicht, kein hemmendes Motiv, welches die Menschen daran hinderte, ihrem ersten und stärksten Impulse des Instinktes oder gar ihrer Leidenschaft blindlings zu folgen, so hätten sich die Menschen niemals aus dem sozialen Chaos zu einem sozialen Kosmos durchringen können.

Daraus, daß dieses gesellschaftliche Sollen im vorhinein in einem möglichen Gegensatze zum persönlichen Wollen steht, folgt, daß das Zwangsmoment der sozialen Ordnung zwar nicht begriffswesentlich, daß aber der inhaltlichen Gestaltung die Tendenz zum Zwange imannent sein muß. Denn der Zwangsakt ist das spezifische Mittel, durch das dem Soll der objektiven Ordnung das widerstrebende Wollen der Individuen gefügig gemacht werden soll. Sicherlich liegt der Gegensatz von Freiheit und Zwang schon im Gegensatz von Natur und Gesellschaft und es ist ja das Sollen an und für sich, das subjektiv als innerer Zwang empfunden wird.

Die Autorität als Norm ist alles, was regelt, ordnet, vereinheitlicht, was dem einzelnen Verhaltungsweisen für sein Denken, Fühlen und Handeln entweder befiehlt oder rät, alles was Dauer, Plan, Zusammenhang, System und Konstanz hat, im Gegensatz zum Flüchtigen, Zufälligen, Plötzlichen, Willkürlichen und Wechselvollen in Laune und Stimmung des einzelnen Menschen, alles endlich, was durch Unterwerfung des eigenen Urteils unter ein anderes Hemmungsmotiv zur Niederhaltung egoistischer Affekte schafft. So gefaßt, wirken unpersönliche Gesetze, Sitten, Gebräuche ebenso autoritativ wie Volksheroen oder Götter.

Autorität als verpflichtende Norm ist als solche wesensverschieden von der realen Tatsache irgendeiner bestimmten Norm.

„Le roi est mort, vive le roi,“ rief man beim Tode des französischen Königs aus. Dieser Satz drückt deutlich das Kontinuierliche der königlichen, staatlichen Autorität und ihre Unabhängigkeit von den persönlichen Veränderungen aus, er zeigt klar, daß wohl die Autoritäten, niemals aber die Autorität wechseln kann.

Hat man so Autorität als Norm erkannt, so kann man gerade in der heutigen Zeit stark kollektiver Bindung nicht von einer Krise der Autorität sprechen. Anders steht es mit der Begründung dieser Autorität, d. h. heutigen Vorstellungen von Autorität, die sich eben mit dem jeweiligen Zeitgeiste wandeln.

Ich will versuchen, an den wichtigsten Erscheinungen der Autorität in Religion, Staat und Familie zu zeigen, wie die Entwicklung dieser Vorstellungen vor sich gegangen ist.

Im niedersten Zustande menschlichen Lebens führen die Instinkte der Selbst- und Arterhaltung zur Autorität. Die aus der Arbeitsteilung erwachsende Gemeinschaft zwingt die auf einander Angewiesenen ihre Interessen auszugleichen und zu harmonisieren. Der Typus des Naturmenschen wird zur Unterordnung gezwungen, ohne die es keine Ordnung der Gesamtheit geben kann. Nur durch zwingende Gewalt autoritativer Gebote und Gesetze wird der Naturmensch zum Kulturmenschen emporgezüchtet. Wie jede Dressur oder Zucht ihren Weg mit der Peitsche beginnt, um die widerspenstige Grundnatur zu bezähmen, so steht an der Schwelle menschlicher Autorität die „Furcht“ als Elementarmittel. Zwang und Gewalt, Feuer und Blut, Schrecken und Grauen sind die Mittel, um dem schrankenlosen Instinktleben zu begegnen. Ähnlich wie in der Tierwelt ist auch in dieser primitiven Epoche Furcht und Nachahmungstrieb maßgebend für das Verhalten der Unterordnung unter die Führer. Wie bei den Herdentieren entsteht nunmehr Unter- und Oberschicht, wobei jede übergeordnete Schicht für ihre untergeordnete, Autorität ist.

Jede Autorität dürfte wohl äußerlich mit der elterlichen beginnen. Denn bei den auf noch so tiefer Stufe sozialer Ordnung stehenden Feuerländern, Buschmännern und Eskimos finden wir die Anerkennung der elterlichen Autorität. Wenn auch die Feuerländer statt der Eltern die Greise respektieren, so kommt es im Prinzip auf das Gleiche heraus, denn es ist zunächst das höhere Alter, das auch in der Anerkennung des elterlichen Übergewichtes mitschwingt, worauf übrigens die deutsche Wortverwandtschaft Eltern (die Älteren) hinweist.

Ob innerhalb der elterlichen Autorität Vater oder Mutter den Primat für sich beanspruchen, hängt mit der wirtschaftlichen Struktur der einzelnen Völker zusammen. Der Individualismus des Jägertums läßt eine soziale Organisation nur als gelegentliche Erscheinung, nicht aber als allgemeine und selbstverständliche Grundlage gemeinschaftlichen Lebens zu, das Bauerntum ist ohne eine solche nicht denkbar. Die Frau tritt aus der Passivität, die ihr in der ersten Wirtschaftsform zufiel , in die Aktivität gleichberechtigten, ja oft sogar vorwiegenden Schaffens im Bauerntum. Die Übertragung dieser Tätigkeit auf die Frau findet auch in der Rechtsordnung (Mutterrecht statt Vaterrecht) ihren Niederschlag. In dieser primitiven Familie ist der Mann noch gegen Frau und Kinder grausam, Raub ist die Form der Eheschließung, Furcht das Motiv, das sie erhält.

Aus der Familie oder den Männerbünden (auch hier schwankt die Form je nach der wirtschaftlichen Struktur der Gemeinschaft) entsteht dann die höhere soziale Organisation der Sippe, des Stammes, der Horde. Macht, meist reale, oft aber auch mystische Zauberkraft, bzw. die Furcht vor dieser Kraft, entscheidet allein die Autorität dieser Gemeinschaft. Wie ihre ersten Führer, welche die ganze Horde unter ihren Willen zwängten, grausame Häuptlinge waren, so malt sich auch die Volksphantasie der beginnenden Zivilisation ihre ersten Götter aus. Die religiösen Grundvorstellungen im Bauerntum sind anders als bei den Jägervölkern. Das Tier spielt naturgemäß nun auch in der Religion nicht mehr die führende Rolle. Die Spuren totemistischer Gedanken verschwinden und die ersten Götter werden grausam und furchterregend gedacht. Tag und Nacht erscheinen als fressende Ungeheuer und kannibalische Züge finden sich noch im griechischen Mythos. Die Dämonen, Geister und Götter sind gegen ihre Untergebenen vorerst grausam. Sind die Völkerstämme durch die harte Schule der Furcht hindurchgegangen und hat sich das gesellschaftliche Sollen, die Autorität teils aus Furcht teils durch den Nachahmungstrieb festgesetzt, so ist der Weg frei für eine Verfeinerung der Autoritäts-Begründung.

Die nächste reifere Stufe der Autorität ist der Glaube. Sobald die einzelnen Völkerstämme den nomadenhaften und halbanarchistischen Wildheitszustand verlassen, sobald sie seßhaft werden und sich zu festen Verbänden zusammentun, so daß sie einer einheitlichen Leitung dringend bedürfen, reicht die Furcht als Autoritäts-Quelle und Erziehungsmittel nicht mehr aus. Um nämlich in dauernder Furcht erhalten zu werden, muß die Möglichkeit vorhanden sein, daß man von dem Gegenstand der Furcht ständig beobachtet werden kann. Wenn sich jedoch die Stämme soweit ausdehnen, daß die einzelnen Glieder nicht mehr von der sie beherrschenden Zentralstelle unmittelbar kontrolliert werden können, so muß an die Stelle der Furcht vor dem Häuptling der Glaube an seine Allgewalt und Allgegenwart treten, um als Motivquelle wirksam zu bleiben. Denn Furcht hat man nur vor sichtbarer Gewalt. Da aber diese nicht mehr und nicht allen stets sichtbar bleibt, muß, zumal wenn die sich ihr Unterwerfenden aus Mangel an Platz und Nahrung immer weiter an die Peripherie ziehen, die Fiktion dieser Allgegenwart der Autorität ihre mangelnde Sichtbarkeit ersetzen. Daher kommt es, daß im Fortschritte der Kultur die Götter immer unsichtbarer, die Könige immer unnahbarer, die Institutionen immer abstrakter werden. Die Furcht vor der sichtbaren Gewalt hat sich eben zum Glauben an die unsichtbare verfeinert. Das Grobe, Sinnliche weicht auf der ganzen Linie der Abstraktion, das Faßbare, dem Unfaßbaren, das Anschauliche, dem Übersinnlichen.

Dieser Zug läßt sich sowohl in den religiösen als auch in den staatlichen und Familien-Institutionen nachweisen.

Das religiöse Leben wird verfeinert und vergeistigt. Haben die Griechen ihre Götter schon mit menschlichen Zügen ausgestattet, so

finden wir in der späteren Zeit einen weiteren Schritt nach vorwärts, indem diese Züge ausgemerzt werden und einer vollkommenen Abstraktion Platz machen. Sie schaffen so die Voraussetzung für den geistigen Monotheismus.

Glaube ist ein subjektives Fürwahrhalten, dem die zureichende Begründung fehlt. Der religiöse Glaube schließt die Hoffnung auf eine bessere Zukunft in sich. Weil er auf Ständigkeit gerichtet ist (was heute glaubenswert ist, muß es auch morgen sein), keine Gegenbeweise verträgt und tief im Gefühl verwurzelt ist, ist die Zeit dieser Glaubensautorität die Zeit der Dauer, des Konservatismus. Diese Autorität hat die stärkste Kraft, weil in jedem Glauben ein Stück Suggestion steckt, ein Hypnotisieren der Willen Vieler zu Gunsten eines Willens. Und der so erzeugte Gehorsam beruht oft auf einer Art von Massensuggestion. Dieser Konservatismus festigt auch die auf Beständigkeit (Ewigkeit, wie er sie nennt) gerichtete Organisationen des Glaubens, des Staates und der Familie. In diesem Anfangsstadium sind noch Glauben und Wissen eins und wird wissenschaftliche Forschung oft nur zum Zwecke betrieben, um das Glaubensmäßige zu bekräftigen. Doch jede metaphysische Spekulation trägt stets das Bestreben, die Werte und die Wirklichkeit zu absolutieren und birgt die Gefahr der Erstarrung in sich. So überwuchert auch im späten Mittelalter das Dogma den reinen Gottesbegriff und läßt dem subjektiven Glauben keinen Spielraum mehr.

Auf diesem gefühlsmäßig verwurzelten Autoritätsglauben stützt auch der Staat seine Organisation. Er bemüht sich, die Menschen in dem Glauben zu erhalten, daß nicht nur die generelle, sondern auch die individuelle Norm ihres Zusammenlebens nicht menschliches Produkt ist, sondern göttlichen Ursprungs sei. Denn indem die Kaiser und Könige ihre Machtvollkommenheit im Gottesgnadentum von Gott ableiten, verlangen sie von ihren Untertanen widerspruchslos Anerkennung, Ergebung und Gehorsam, die das tief verwurzelte religiöse Gefühl der göttlichen Autorität zollt. Und wenn später die Herrscher als Landesväter auftreten, so wollen sie (nach Freud) als Repräsentanten des Vaters alle jene seelischen Affekte für sich auslösen, die die Menschen zu Kindern ohne Willen machen. Wird doch jede ursprüngliche Autorität als Vater erlebt, denn es ist die Person des großen Vaters, die im Bewußtsein des kleinen Kindes als Autorität, als erster Gesetzgeber und sohin als Träger des Solls der sozialen Ordnung auftritt.

Ähnlich wie die Religion läuft auch die Staatsform in diesem Falle Gefahr, in den verschiedenen Formen des staatlichen Absolutismus und der schrankenlosen Monarchie zu erstarren.

Auch in der Familie wirkt die gefühlsmäßige Glaubensmotivation in starkem Maße. Die patriarchalische Lebensform schafft innige und feste Wechselbeziehungen. Die Familie selbst wird stärker mit dem Glauben vereinigt, fester an die Religion gebunden. Die Ehe wird zum Sakrament, einer heiligen Handlung. Die Bande der Familie werden durch stärkere Gefühlsbetonung, durch Liebe und Dankbarkeit, gefestigt. Und mit der Erstarrung des Glaubens erstarrt auch

die Familieninstitution und empfindet bald die religiöse Vormundschaft als Fessel.

Mit steigender Kultur vergeistigen sich die Beweggründe der Autorität immer weiter. Wie Kinder ihre Eltern zuerst fürchten, dann ehrfürchten, indem sich ihr Glaube an die elterliche Überordnung befestigt, bis endlich die Autorität sich noch auf Einsicht stützt und sie ihre Eltern respektieren, weil sie in ihnen die Reiferen, Erfahreneren sehen, so ist auch die nächste Stufe der Autoritätsmotivation die Einsicht, das Wissen, die Vernunft.

Der despotische Befehl in der primitiven Zeit bedarf weder des Glaubens noch der Liebe. Wer aber weder glaubt, noch liebt, der bedarf der Gründe. Als natürliche Reaktion auf die Erstarrung der Glaubensmacht, auf den kirchlichen Absolutismus sehen wir die Reformation, die die Glaubensautorität der Kirche erschüttert und der Gläubigkeit ihre Intensität nimmt. Früher war die Kirche die allein seligmachende Kraft und nun beginnt der Zweifel. Und der Zweifel wird immer stärker mit dem Aufkommen des wissenschaftlich modernen Denkens. Von den Naturwissenschaften ausgehend entsteht eine neue Methode wissenschaftlichen Erkennens, die der Scholastik gewaltige Gebiete entzieht und damit der Kirche eine starke Macht aus den Händen nimmt.

Die entstehende Naturwissenschaft (Galilei) geht daran, den vorhandenen Aberglauben im Dogma nachzuweisen und indem sie des Glaubens liebstes Kind, das Wunder, in das starke Licht der wissenschaftlichen Erklärung zieht, weist sie die Nichtübereinstimmung mit der Vernunft nach. Sie nimmt der Autorität den Nimbus ihrer Unfehlbarkeit und nichts schadet der Macht einer Autorität so sehr, als wenn sie lächerlich gemacht wird.

Die bevorzugte Stellung der Vernunft wird durch die neue philosophische Schule stark gefestigt. „Soweit die Menschen nach der Leitung der Vernunft leben, insoweit allein stimmen sie mit der Natur notwendig immer überein", lehrt Spinoza. Ähnliche Gedanken verficht Herder und Fichte, der die Alleinherrschaft der Vernunft als den einzigen und letzten Endzweck ansieht, den ein vernünftiges Wesen sich setzen soll. Auch Haeckel erwartet den Fortschritt des Menschengeschlechtes nur unter der Herrschaft der Vernunft. So wird unter diesem Einflusse die Autorität nicht mehr gefürchtet wie in der primitiven Zeit, nicht mehr angebetet und blindlings geglaubt, wie in der vorangegangenen Epoche, sondern sie wird überzeugend bewiesen. An Stelle der Furcht, der Strafe vor dem Befehl oder dem Hoffen auf Belohnung, die der religiöse Glaube predigt, wird die Notwendigkeit der Autorität für den Fortschritt dargelegt.

Mit der Ablehnung des Metaphysisch-Absoluten tritt das Nützliche und Relative an seine Stelle. Das Wissen wird ganz empirisch, das heißt Ergebnis einer wechselnden mannigfachen Erfahrung. Und wahr ist nur das, was die Erfahrung als wahr bestätigt. Die äußere Erfahrung zeigt nur Ursächlichkeit (Kausalität), daher erleben wir, daß auch die Geisteswissenschaften keinen anderen Ehrgeiz haben, als Kausalgesetze zu entdecken. Die Wissenschaft ist damit induktiv ge-

worden, denn die Induktion ist jener Vorgang, durch welchen die Erfahrung immer mehr bereichert wird. Damit ist Wissenschaft und zugleich die Autorität, die auf ihr aufgebaut ist, etwas Veränderliches und Relatives geworden.

Die Beobachtung, das Feststellen, Messen, Rechnen, das Handgreifliche, wird über Glauben und Fühlen gesetzt. Der historische Materialismus hat, indem er die Bedeutung des Materiellen hervorhob, und das Geistige gewissermaßen bloß als seine Folge erkennen wollte, diesen Zustand nur prägnant ausgedrückt. Die Naturnotwendigkeit der Autorität aus der primitiven Zeit geht im Mittelalter auf die von Kirche und öffentlichen Moralglauben gelehrte Zwecknotwendigkeit und von ihr wiederum im materialistischen Zeitalter auf die Vernunftnotwendigkeit über. Und so geht auch die Autorität im 15. Jahrhundert von der Kirche, im 16. von der Monarchie, im 18. vom Staatsbegriff, im 19. vom Nationalbegriff und im 20. Jahrhundert vom Wirtschaftsbegriff aus. In der religiösen Autorität beginnt zunächst ein scharfer Kampf gegen diese neue Motivation und die Kirchen selbst sind zu Konzessionen gezwungen, nachdem ihnen eine Niederwerfung nicht gelingt. Denn viele ihrer Gläubigen sind es oft nur dem Namen nach. Und der Atheismus, das Freidenkertum, gewannen zusehends an Boden. Besonders in der ersten Zeit, wo der Radikalismus der Vernunft herrschte, galt ja Glaube ebenso ketzerisch, wie Unglaube in der vorangegangenen Epoche. Aber die notwendige Reaktion gegen die Erstarrung des Glaubens hat durch diesen Feldzug bestimmt gewonnen, indem sie versuchte, den Glauben wieder zu vergeistigen, ihn wieder an die Person zu binden und innerlich wieder zu festigen.

Auch die Staatsform mußte wegen ihrer innigen Beziehungen zur Glaubensautorität denselben Weg gehen. Die beginnende Wissenschaft des Naturrechtes fordert die Konstitution, mit der sie sich aber nicht mehr begnügt, und in der Folge die republikanisch-demokratische Verfassung fordert.

Der Glaube an absolute Werte schafft die Voraussetzung für eine religiös-mystische Weltanschauung. Die Negation dieser Voraussetzung und die Annahme, daß nur relative Wahrheiten menschlicher Erkenntnis erreichbar sind, führt zum Kritizismus. Dieser Gegensatz der Weltanschauung bedingt auch die gegensätzliche politische Einstellung.

Wer mit völliger Sicherheit zu wissen glaubt, welches die beste soziale Ordnung ist, für den ist die Zustimmung der Mehrheit, für welche diese Ordnung gelten soll, völlig belanglos. Wer aber an absoluter Wahrheit zweifelt, muß nicht nur die eigene, sondern auch die fremde gegenteilige Meinung zunächst für möglich halten. Darum ist der Relativismus die Weltanschauung, die der demokratische Gedanke voraussetzt. Demokratie erkennt im gleichen Wahlrechte jede Meinung gleichermaßen an, gibt ihr gleiche Möglichkeit der politischen Äußerung und Geltendmachung.

Auch die Familieninstitution steht unter dem Einflusse dieser neuen Autorität. Sie wird freigemacht von der innigeren Bindung mit dem Glauben und wird ihres religiösen, sakramentalen Charakters

entkleidet. Sie versucht ihre Entstehungs- und Erscheinungs-Formen: Heirat, Scheidung, Geburt aus der Unbedingtheit der religiösen in die mehr relative Autorität des Staates zu überführen. An Stelle der früheren Bindung sucht sie nach neuen Lebensformen, die viel stärker auf Vernunft basiert sind und deren Beziehungen vernunftmäßig geregelt werden.

Daß in diesem Zeitalter des Rationalismus die Autorität eben wegen ihrer Relativität beschränkte Lebensdauer hat, daß sie täglich durch neue Erfahrungen des Wissens geändert werden kann, ist selbstverständlich. Gleichfalls verständlich ist es, daß die bisherigen Autoritäten einer kritischen Prüfung unterzogen und ständig in Gefahr sind, umgestoßen zu werden. So kommt das soziale Leben aus dem Zustande der Beharrlichkeit in das einer ständigen revolutionären Bewegung. Als ein charakteristisches Beispiel für den heutigen Autoritätsbegriff sei hier eine Reklame genannt, mit welcher ein Mundwasser folgendermaßen angepriesen wird: „Nach dem heutigen Stand der Wissenschaft ist dieses Mittel das beste." Es zeigt, daß die Wissenschaft heute nahezu als die alleinige Autorität anerkannt wird, daß aber diese Autorität einen „heutigen" Stand hat, der morgen bereits umgeworfen werden kann.

Der große Einblick, den die Wissenschaft in die Zusammenhänge von Natur und Gesellschaft brachte, weckten die Hoffnung, alles in ein wissenschaftliches System zu bringen und bis auf den Grund zu erschöpfen. Von allen Empfindungen der Freude und des Schmerzes wollte man sich frei machen, um zu verstehen. Doch bald mußte die wissenschaftliche Forschung sehen, daß sie gegenüber den letzten Dingen, über die das bedrängte Gemüt Aufschluß haben will, versagt und nicht stark genug ist, in das Dunkel des Weltalls hinauszuleuchten.

Und so sehen wir die Beweggründe der Autorität teilweise wieder auf den Glauben zurückgehen, von dem sie ausgegangen ist, das Bemühen, beide Seiten menschlichen Geistes, Gefühl und Verstand, zu verbinden in der Vorstellung unseres gesellschaftlichen und ethischen „Übers". Eine Tendenz, die Stephan Zweig, folgendermaßen ausdrückt: „Alle Entwicklung auf immer höherer Ebene kommt zu ihrem Ausgangspunkte zurück, alle Mechanik fragt am Ende nach dem letzten Gesetze ihrer Bewegung; alle Vereinzelung strebt wieder zurück in die Einheit, alles Rationale mündet immer wieder ins Irrationale und nachdem Jahrhunderte einseitig strenger Wissenschaft Stoff und Form menschlichen Leibes bis zu den Fundamenten ergründet hat, beginnt wieder die Frage nach dem Geiste, der sich den Körper baut."

So zeigt sich in letzter Zeit, wieder eine starke Bewegung, die zurück zum Gefühl, zum Seelischen führt. „Los vom Materialismus", heißt es wieder, nachdem man ihn kurz vorher ebenso enthusiastisch begrüßt hat. Sehr bemerkenswert in dieser Bewegung ist das von sozialistischer Seite jetzt ausgehende Bestreben, den Sozialismus auf den Glauben zu begründen. Ich verweise hier auf die Heppenheimer Tagung im Jahre 1928, und auf die Ausführungen des hervorragenden belgischen Theoretikers Hendrik de Man. Anstatt das sozialistische Sollen aus den in der kapitalistischen Umwelt gegebenen Ursachen und ins-

besondere aus den dadurch bedingten Interessen und dem Machtkampf der Klassen abzuleiten, will man den Sozialismus mit einer Zwecklehre begründen, die auf allgemein gültigen, bestimmten sozial-ethischen Werturteilen beruht. Diese Werturteile entsprechen dem aller religiösen, philosophischen und volkstümlichen Ethik unserer Zeit gemeinsamen Glauben an gewisse Grundsätze, deren Verwirklichung der geschichtlichen Entwicklung Sinn und Ziel gibt. Es genügt nicht, daß aus dem Glauben das Verhalten des Einzelnen, sondern es muß auch aus ihm die gesellschaftliche Ordnung ethisch gewertet werden. Und man sucht eine Übereinstimmung der sozialistischen Postulate mit einer allgemein gültigen, der Weltordnung innewohnenden, ethischen Norm.

Die große Gefolgschaft der nationalsozialistischen Bewegung ist nicht zum geringen Teil der irrationalen, metaphysischen Verheißung eines dritten Reiches zuzuschreiben, das die Partei auf ihrem Programm brachte, wodurch sie dem Glaubensdurst der entwurzelten Masse stark entgegenkam*).

Der Mensch von heute und morgen wird auf die Macht des Wissens nicht verzichten können, kein starres Dogma wird mehr seine Autorität zur Vorstellung bringen, aber ebenso wird er sich gegen die Dogmatisierung der wissenschaftlichen Weltanschauung wenden, wenn sie uneingedenk ihrer großen kritizistischen und relativen Erkenntnisse es ablehnen sollte, auch den Weg der Religion, des Gefühls, als eine vollauf berechtigte Form menschlichen Strebens nach Wahrheit gelten zu lassen.

Denn — und ich schließe hier mit einem Satz, aus Kant's Kritik der reinen Vernunft —, „intellektuelle Voraussetzung und Glaube zum Behufe unserer praktischen Angelegenheiten (also unsere Autoritätsmotive), können uns nicht genommen werden, sie aber unter dem Titel und Pomp von Wissenschaft und Vernunfteinsicht auftreten zu lassen, ist Vorwitz und Vermessenheit, der ihre wahre Bestimmung verkennenden Vernunft".

---

*) Es ist klar, daß ich das Verhältnis zwischen Wissen und Glauben, eines der wichtigsten Probleme der philosophischen Erkenntnis, in diesem Zusammenhange nur streifen konnte, daß ich es nur erwähnte in Hinweis auf die Entwicklung unserer Autoritätsmotivation. Dieses Verhältnis selbst bildet den Hauptgegenstand beinahe aller philosophischen Systeme des letzten Jahrhunderts. Um auf die allerletzte Zeit zurückzukommen, weise ich in diesem Zusammenhange auf den ausgezeichneten Artikel Br. Thiebergers im Aprilheft dieser Zeitschrift, „Mystik und Wissenschaft", hin. An Hand der Besprechungen von Betrand Russels Aufsätzen „Wissen und Macht", sowie eines Aufsatzes von Prof. Gruehn im „Morgen" über das mystische Erlebnis, kommt Br. Thieberger auf die letzten Forschungen über die Beziehungen zwischen Mystik und Wissenschaft zurück. Für mich ist es in diesem Zusammenhang wichtig festzustellen, daß wenn auch die neue „sachliche" Richtung der Philosophie, das mystische Erlebnis verläßt und dem Verstande zugewendet, den Relativismus predigt, daß diese Philosophie nicht mehr an eine Bewältigung der Lebenswunder durch menschliche Erkenntnis glaubt und daher sich nur auf den Kreis beschränkt, der dem Verstand zugänglich ist. Wenn die heute fortgeschrittene psychologische Forschung, wie es in der Arbeit Prof. Gruehns erfolgt, das mystische Erlebnis seiner Erscheinungsform nach dem menschlichen Verstande näherbringt, so läßt es ihn gleichzeitig die Tiefe und die Macht des Glaubensgefühls ahnen.

Das Gesicht unserer Zeit.

Von Dr. Hans Zweig.

Noch kaum hat es ein Buch vermocht, seiner Zeit einen so getreuen Spiegel vorzuhalten und sie gleichzeitig in den Wandel der einander ablösenden Generationen so organisch einzugliedern, wie das kürzlich erschienene, auf kaum 100 Seiten tiefe Erkenntnisse vermittelnde Werk des Philosophen Broder Christiansen*). Eine jede Zeit hat ihren bestimmten Stil und ein neuer Stil entspringt immer einem neuen Lebensgefühl, das heißt einer neuen Art, Welt und Menschen zu betrachten. Die einzelnen Stile folgen aber nicht in regelloser Willkür aufeinander, sondern anscheinend nach bestimmten Gesetzen. Es gibt Folgen von Stilen, welche gewöhnlich, einer Symphonie ähnlich, vier Sätze haben und in eine Pause auslaufen. Eine solche Folge war schon in der griechischen Kultur festzustellen, sie erscheint später als romanische, gotische Kultur, Renaissance, Barock, noch einmal als Aufklärung, Sturm und Drang, Klassizismus und Romantik und an der Schwelle der Gegenwart als Impressionismus (Stil von vorgestern = V), Expressionismus (der von gestern = G), neue Sachlichkeit (der von heute = H) und schließlich die neue Dynamik (der von morgen = M). Es scheint, daß der dritte Satz immer nur von kurzer Dauer ist (Renaissance und Klassizismus), ähnlich wie auch der dritte Satz der Symphonie, das Menuett und Scherzo, sich durch Kürze und Schnelligkeit auszeichnet. So glaubt auch der Verfasser unserer heutigen Weltauffassung nur die Prognose eines recht kurzfristigen Daseins stellen zu können. Der vierte Satz der Symphonie und der Stilfolge ist gewöhnlich eine Art Zusammenfassung und Synthese der ihm vorangegangenen, hat infolgedessen trotz des ihm innewohnenden Bewegungsmomentes etwas in sich Abgeschlossenes und vermag daher die Menschen eine längere Zeit hinaus zu befriedigen.

Versuchen wir, dem Verfasser folgend, die einzelnen Stile und das Lebensgefühl, das sie ausdrücken, etwas fester zu umreißen. Der V-Stil ist gekennzeichnet durch die Fülle der Negationen, er sucht sich von allem Vorangehenden zu befreien, es als unnütz abzuschütteln, er ist beherrscht von der Devise: „frei von“ und gegen jede strenge Form in künstlerischem und gesellschaftlichem Sinn gerichtet. Der Impressionismus löst die festen Formen der Gegenstände auf und trachtet sie auf die Summe der Netzhauteindrücke vor ihrer Gestaltung im Gehirn zurückzuschrauben. Gleichzeitig wird dem Philiströsen in jeder Form der schärfste Kampf angesagt, man trägt eine Vorliebe für das Abnorme und Dekadente geflissentlich zur Schau. Damit geht Hand in Hand eine gesteigerte Empfänglichkeit für alles Kleine und Zarte, welche auch in der Kleidung zum Ausdruck kommt mit ihrer Vorliebe für den gehäuften, die strenge Form auflösenden Zierrat

*) Broder Christiansen: Das Gesicht unserer Zeit, Felsen-Verlag.

wie Rüschen und Krausen, in der erotischen Sphäre in der Betonung des feinen und grazilen Mädchentypus. Alle großen Werte und Normen werden geleugnet, auch die früheren Generationen unantastbar erscheinende Ehe angegriffen. Das Streben nach Freiheit, nach Befreiung vom Alten wird auch in den G-Stil übernommen, es tritt aber hinzu die ehrliche Tendenz, in oft krampfhafter Bejahung neue Formen zu schaffen. Die schöpferische Intuition wird über die vernünftige Überlegung gestellt, man entdeckt das Schöpferische im Kinde und sucht es zur Entfaltung zu bringen. Diesem Bestreben verdanken auf pädagogischem Gebiete die Landerziehungsheime ihre Entstehung, in welchen die Kinder, abseits von jedem großstädtischen Schulzwang, in inniger Verbundenheit mit der Natur, kleine Gemeinschaftszellen bilden. Diese einzelnen Zellen sollen sich wieder, unter Beibehaltung ihres Sondercharakters, aneinanderschließen und auf solche Weise eine neue Gesellschaftsordnung bilden helfen.

Der Mensch des expressionistischen G-Stiles erweckt unsere Sympathie durch die Wucht der ihn erfüllenden Ideen und die ehrliche Kraft seines ungebrochenen Wollens; was ihm aber versagt bleibt, ist die Umsetzung des großen Wollens in ein ebenso großes Können und hier setzt nun unsere heutige Zeit ein, für welche wir als Menschen der Gegenwart naturgemäß das größte Interesse haben. Sie ist charakterisiert durch vollendetes Können und nüchternsten Wirklichkeitssinn, sie ist streng sachlich, allem Persönlichen, Ausdrucksmäßigen und Problematischen abhold; so steht sie dem G-Stil mit seiner Verherrlichung gefühlsmäßiger Intuition durch die Wahlverwandtschaft strenger, kühler und klarer Logik in schroffer Feindschaft gegenüber. Das Können hat sich seiner Mittlerrolle entschlagen und ist Selbstzweck geworden, daher die Blüte der Technik und des Sports. Die Frage nach Sinn und Zweck des Sports ist überflüssig geworden, ja die nach dem Inhalt der Leistung überhaupt, von Belang ist nur die Tatsache des Rekords und dabei ganz gleichgültig, ob derselbe auf dem Gebiete des Sports oder auf dem einer Wissenschaft geleistet wurde. Die ganze Zeit kennt keine Fragen nach Sinn und Ziel, da sie, ganz in der Gegenwart aufgehend, keine Blicke auf die Zukunft richtet. Die Technik an sich wird so überwertet, daß sie für geeignet erklärt wird, die Kunst vollständig zu ersetzen. So konnte der Irrtum entstehen, daß technische Vollkommenheit allein schon Kunst bedeute, trotzdem die einsichtigen Köpfe aller Zeiten und auch Christiansen an der selbstverständlichen Meinung festhalten, daß die Kunst erst dort beginnt, wo die Technik aufhört. Jedes Können kann nur zahlenmäßig ausgedrückt werden, daher die Überwertung der Zahl und des Geldes. Es kommt nicht so sehr auf das Werk und das Geschaffene an, als auf den Gewinn, den es bringt, oder den Geldwert, den es repräsentiert. Die extreme Unpersönlichkeit und Sachlichkeit wird zum leitenden Stilgedanken; dies zeigt sich am offenbarsten in den Girltänzen der Revuen, wo dem Tanz nicht die Aufgabe zufällt, etwas Musikalisches unter dem individuellen Aspekte der Persönlichkeit auszudrücken, sondern das Untertauchen des Individuums in die

Masse, die konsequente Kooperation, zu verwirklichen. Diese Entpersönlichung zeigt sich auch in der Kleidung, in der die feste, geschlossene Kontur herausgehoben und zugleich das Persönlichste des Menschen, das Gesicht, durch den Hut weitgehend den Blicken der Außenwelt entzogen wird. Ähnliches gilt für die Erotik; auch hier das Vorwalten nüchternster Tatsachen, wie es etwa im Hasenclever-schen Lustspiel: „Ein besserer Herr" in karrikaturistischer Verzerrung geschildert wird. Auch in der Pädagogik wird das Verhältnis von Lehrer und Schüler versachlicht; die Montessorischule stellt das Kind, abseits von aller romantischen Phantastik, in eine Wirklichkeitswelt, die allerdings den Dimensionen des Kindlichen angepaßt wird. Aus der Masse Mensch steigt der Ruf auf nach einem überragenden Einzelführer, nach dem Diktator. Diese heute so modernen Diktaturen sind also nicht Schöpfungen wirklich starker Persönlichkeiten, sondern der Herdenhaftigkeit der Menschen entsprungen. Mit bitterer Ironie sagt Christiansen: In einer Zeit, wo die Persönlichkeit Dominante war, mußte ein Diktator Napoleon sein, für den H-Stil genügt Mussolini.

Wenn auch Christiansen betont, daß Stile und Werte voneinander zu trennen sind, daß die Stilerfüllung erst wertvoll wird durch das Niveau des Erfüllenden, scheint er doch dem Portrait unserer Zeit nicht mit übermäßiger Liebe gegenüberzustehen. Sein Standpunkt deckt sich in dieser Beziehung mit den Zeugnissen vieler Schriftsteller, die zu dieser schweren Frage in den letzten Jahren das Wort ergriffen haben, so mit dem von Stefan Zweig, der die von Amerika ausgehende, mit der Forderung unbedingten Gehorsams auftretende Uniformierung und Nivellierung der Lebensführung beklagt, von Frank Thieß, der das quantifizierende, das Denken in Zahlen als wesentlichstes Kennzeichen unserer Zeit betrachtet, von Werfel, auf dessen jüngst im Österreichischen Kulturbund gehaltenen Vortrag mit allem Nachdruck verwiesen sei, und von Müller-Freienfels, dessen anschauliche Schilderung des amerikanistischen Menschen sich mit der von Christiansen entworfenen weitgehend deckt. Es bestehen ja sicher zwischen den einzelnen Stilen und den Menschentypen verschiedener Völker, Stände, Geschlechter, Altersstufen innige gesetzmäßige Beziehungen. So konnte beispielsweise die Gotik, dem nordischen Geiste entsprungen, bei den südlichen Völkern keinen festen Fuß fassen und so ist auch unser heutiger Lebensstil offenbar jenseits des Ozeans in der neuen Welt geboren worden. Aber wir sollen nicht nutzlos entschwundene Güter beklagen, sondern aus dem Gegenwärtigen möglichst viel des Guten herausgreifen und anerkennen. Sicher hat die heutige Generation eine segensreiche Arbeit geleistet, indem sie viel Ballast weggefegt hat; die unaufrichtige Bildungsbarbarei, die verständnislos mechanische Anhimmelung überkommener Kulturgüter, die erst hätten durch ehrliches Ringen erworben, in das Leben organisch eingegliedert werden müssen, eine sentimentale Überspannung des Persönlichkeitskults haben vielleicht einen verdienten Untergang gefunden. Darin können wir Frank Matzke, dessen in der Märznummer durch Br. Prof. Thieberger besprochenes

Buch: „Jugend bekennt: So sind wir.“, durch die Aufrichtigkeit seiner Gesinnung und durch die einfache Prägnanz seiner Darstellung so bestechend wirkt, nur folgen. Er begeht nur einen großen Denkfehler, wenn er in seiner Verherrlichung der Sachlichkeit und in seinem Streben, die Dinge vollständig von allem Menschlichen zu befreien, glaubt, daß es möglich sei, die Dinge anders als durch das Medium der Gedanken und Gefühle, die nur dem Menschen und keinesfalls der Natur angehören, zu betrachten.

Wie wird der kommende Stil beschaffen sein, was wird das Wesen des M-Stils sein? Er wird nach Christiansen die Synthese der vorangegangenen bedeuten, vom V wird er behalten die Freiheit, von G die Wendung ins Positive, von H das Können und die feste Wirklichkeit, wird sich aber von ihm unterscheiden durch höhergespannte Ziele und größere Innerlichkeit. Er wird in die Zukunft gerichtet sein und einen Zug ins Heroische haben. In der Dichtkunst wird das Drama an Bedeutung gewinnen, denn „ein Drama braucht dynamischen Zug und heldischen Klang“. Die Schau auf künftige Ziele wird sich auch in der Erziehung auswirken, wie das in der Schulung der Zeppelinführer schon jetzt zum Ausdruck kommen soll; der Kapitalist wird sich in einen wirklichen Unternehmer umwandeln und auch der Arbeiter wird an dieser Wandlung teilnehmen, auch er wird wirtschaftlicher Unternehmer werden und durch diese Beteiligung am Werke der Zukunft Arbeitsfreude gewinnen. Die Kleidung wird bei unveränderter Sachlichkeit weniger unpersönlich wirken, „Schminkgesicht und Odollächeln und der Kitsch trivialer Schönheitskonkurrenz werden nicht mehr den Ton bestimmen“.

Wie aus diesen Andeutungen hervorgeht, hat Christiansen versucht die Auswirkung der einzelnen Stilformen auf den verschiedensten Gebieten des menschlichen Lebens wie Erziehung, Kunst, soziale Bewegung sowie auf Erotik, Kleidung und Handschrift nachzuweisen. Ein Gebiet wird von ihm nicht berührt, das sich offenbar einer solchen Betrachtungsweise nicht ganz einfügen läßt und das ist das der Naturwissenschaften. Aber auch hier können wir in einem gewissen Sinne eine Umwandlung von einem nüchternen, sachlichen, auf Einzelbeobachtung ausgehenden H-Stil in einen dem Dienst des Zweckgedankens gewidmeten M-Stil feststellen. Wir erinnern nur daran, daß vor kurzem in Riga eine Konferenz zur Förderung medizinischer Synthese stattgefunden hat und wie der Gedanke einer Zweckmäßigkeit und Zielstrebigkeit sich immer mehr in der Lehre vom Leben entfaltet.

Diese äußerst verdienstvolle Betrachtung der Stile, wie sie Christiansen durchführt, wird vielleicht erst dann ganz befriedigen, wenn auch die Beziehungen zwischen den einzelnen Stilarten verschiedener Folgen erforscht sein und so die Schraubengänge menschlicher Geistesentwicklung schärfer hervortreten werden. Es wäre sehr gewinnreich, aufzuweisen, wie beispielsweise klassische und romantische, idealistische und realistische Wellen einander immer wieder ablösen, dabei aber doch auch ständig der Zeit und der Nation entsprechende Sonderformen annehmen.

Wege zu Franz Kafka.

Die menschliche Erscheinung Franz Kafkas und sein künstlerisches Werk ist so singulär, daß nur allmählich der Zugang zu ihm gefunden wird. Aber schon zu Lebzeiten Kafkas, der kaum 41jährig 1924 gestorben ist, gab es unter den Kennern der zeitgenössischen Literatur viele, die ihn den größten Künstlern zuzählten, welche das Judentum (obwohl das Wort Jude kaum in seinen Schriften vorkommt) hervorgebracht hat. Wäre hier nicht ein vollständiger Einklang von Sprache, Gedanke und Stimmung vorhanden gewesen und irgend etwas, das mit den Mitteln des Verstandes nicht faßbar, eine ganz seltene künstlerische Freude hervorruft, so hätte man wohl nicht immer wieder Wege gesucht, um das Geheimnis und Rätsel, das Kafkas Werk aufgab, zu bewältigen. Und doch war nur ein geringer Bruchteil von dem, was er geschrieben hatte, veröffentlicht. Erst jetzt kommen aus dem Nachlaß, soweit er gerettet ist, Skizzen, Fragmente und Aufzeichnungen zutage, welche den rechten Einblick in diesen merkwürdigen Kosmos ermöglichen.

Es wird eines der großen Verdienste des Verlages Gustav Kiepenheuer bleiben, in einer auch buchtechnisch würdigen Art sich des Kafkaschen Werkes angenommen zu haben. Soeben ist der erste Band bisher ungedruckter Erzählungen und Fragmente unter dem Titel „Beim Bau der chinesischen Mauer" erschienen. Max Brod, der unermüdliche und hingebungsvolle Freund, und H. J. Schoeps sind die Herausgeber. In einem Nachwort legen sie genau Rechenschaft über jedes der 20 Stücke und gerade diese Noten mit der sehr prägnanten, vorausgehenden Skizze über Kafkas Art zu schreiben und zu denken, sind wohl die besten Wegweiser in das Innere einer Weltbetrachtung, welche zu diesem Schluß kommt: unendliche Einsamkeit des Menschen, unendliche Ferne zwischen scheinbar noch so nahen Wesen, unheimlicher Trug aller Dinge, über diese Verlassenheit und Einsamkeit hinwegzutäuschen, eine Mystik der Dinge, aber ohne Gott und Liebe, und ein Ethos, das freilich, vom Universum aus gesehen, hoffnungslos ist, nämlich Reinheit des Wollens und strenge Ehrlichkeit gegen sich selbst. Aus solchem, intensiv gelebtem Betrachten ergeben sich neue Entdeckungen an Menschen und Geschehnissen, ein neuartiger Ton visionären Erzählens und ein neuer Humor. Auch unter den Erzählungen dieses Bandes ist keine, die einen nicht den Kopf verlieren und doch ein neues Schauen gewinnen ließe. T.

Expräsident Dr. Alois Hilf — 80 Jahre.

Am 23. d. M. vollendete Br. Expräsident Dr. Alois Hilf sein 80. Lebensjahr. Die w. „Ostravia", deren Gründungsbruder der Jubilar ist und die ihm ihren Aufschwung mit zu verdanken hat, nimmt in einer Festsitzung am 26. d. M. die Gelegenheit wahr, die hohen Verdienste Br. Hilfs um den Orden zu würdigen. Es ist allgemein bekannt, welche Führerrolle Br. Hilf im schlesischen Judentum einnimmt. Seine Persönlichkeit war für das Ansehen des neu geschaffenen Obersten Rates, dessen Vizepräsident er ist, von großer Bedeutung. Aber nicht

nur organisatorisch, sondern auch auf rein geistigem Gebiete war Br. Hilf hervorragend tätig. Sein gründliches, dabei weitschichtiges Wissen auf jüdischem Gebiet und seine Begeisterung für das jüdische Erbgut haben sich in vielen ausgezeichneten Vorträgen manifestiert. Möge es dem verehrten, um unsern Distrikt so verdienten Bruder noch lange vergönnt sein, für seine hohen Ideale zu wirken.

Expräsident Dr. I. Ziegler — ein Siebziger.

Am 28. d. M. wird Br. Expräsident Ziegler, das älteste Mitglied unseres Generalkomitees, 70 Jahre alt. Wir haben anläßlich seines 40jährigen Amtsjubiläums vor drei Jahren eine Würdigung seiner reichen literarischen und sozialen Tätigkeit gebracht. Mittlerweile ist das Werk, dem die ganze Energie Br. Zieglers seit Jahren gehört hat, das Altersheim in Karlsbad, vollendet worden. Neben dieser großartigen sichtbaren Leistung steht seine rein geistige Leistung auf den verschiedensten Gebieten nicht zurück. Die w. „Karlsbad" verdankt ihm ihr Gepräge und es ist wohl eines seiner reichen Verdienste um unseren Distrikt, ja um den Orden, daß Br. Ziegler die Tätigkeit der Loge auch in den Sommermonaten zu intensivieren verstand, um einen Sammelpunkt für Brüder aus den verschiedensten Ländern zu schaffen. Viele dankbare Erinnerungen und Glückwünsche wird in der ganzen jüdischen Welt Br. Zieglers 70. Geburtstag wecken.

Expräsident Max Erben.

Mit Expräsident Max Erben hat unser Distrikt einen Bruder verloren, der insbesondere auf dem Gebiete der Fürsorge mit edelster Hingabe tätig war. In den ersten sturmbewegten Kriegsjahren stand er an der Spitze der w. „Bohemia" und leistete Entscheidendes in der Führung der Flüchtlingsfürsorge. So trachtete er z. B. die Existenz der Flüchtlinge auf eine gesunde Basis zu stellen, indem er für sie Arbeitsstätten errichtete. Unvergeßlich wird in seiner Loge, der er 34 Jahre angehörte, die beispielgebende Tätigkeit im Komitee für brüderliche Fürsorge und im Unterstützungskomitee bleiben. Hier bewährte sich sein Sinn für werktätige Hilfe, denn die Fürsorge für Brüder und ihre Hinterbliebenen erschien ihm als ein Hauptziel der innern Ordensarbeit. In der s. w. Großloge waren ihm daher immer wieder wichtige Referate sozialer Natur anvertraut worden und sein besonnenes Urteil genoß hier autoritatives Ansehen. Sechzehn Jahre lang betreute er als Präsident den Arbeitsnachweis, dessen Organisation er systematisch ausbaute. Auch im öffentlichen Leben genoß er wegen der hohen Kultur seines Herzens und Geistes Ansehen und Vertrauen. Er war Vorsitzender oder Vizevorsitzender bedeutender Fachverbände, so des Gremiums der Prager Kaufmannschaft, war Kommerzialrat, Zollrat und Sachverständiger für Speditionswesen. Ein harmonischer Mensch, ein vorbildlicher Bruder ist mit ihm dahingegangen.

Aus anderen Distrikten.

Jugoslavien.

(Ein Buch von Br. Dr. Šik.)

Br. Dr. Lavoslav Šik, im Beruf ein angesehener Advokat in Zagreb, im Ehrenamt Vizepräsident der dortigen jüdischen Gemeinde, im Orden B'nai B'rith ein hervorragender Bruder der Loge Zagreb, betreibt in seinen Mußestunden jugoslavische Geschichte, speziell jüdische Geschichte. Zahlreiche Arbeiten und Aufsätze beweisen, daß er auch diese Arbeiten ernst nimmt.

Sein jüngstes Werk „Jüdische Ärzte in Jugoslavien" erschien in kroatischer Sprache in einer medizinischen Zeitschrift und liegt nunmehr in deutscher Übersetzung vor.

Ausgehend von Amatus Lusitanus (Don Joao Roderiguez), einem portugiesischen Marranen und hervorragendem Arzte, welcher sich in der Mitte des 16. Jahrhunderts als Stadtarzt in der freien Republik Dubrovník (Ragusa) niederließ und 1568 in Saloniki als Opfer seines Berufes an der Pest starb, schildert Dr. Šik das Wirken bedeutender jüdisch-jugoslavischer Ärzte, insbesondere des Salomon Tobie in Split, der Wundärzte Michel und Haimb in Slovenien, des Isaac Salom Effendi in Sarajevo, unseres berühmten Landsmannes Dr. Siegfried Kapper, welcher als Arzt in Karlovac wirkte und 1879 in Pisa starb, und des aus Prag stammenden Dr. Moritz (Mavro) Sachs. Dieser war der erste Jude, welcher an der Wiener medizinischen Fakultät 1846 promovierte und als Professor der gerichtlichen Medizin an der Zagreber Universität sowie als Freund des Erzbischofs Hanlik, des bekannten Bischofs Stroßmayer und des Banus Jelačić in großem Ansehen stand. Aus jüngerer Zeit erzählt uns Dr. Šik von med. Dr. Samuel Pops, dem Präsidenten der Beograder askenasischen Gemeinde, und med. Dr. Salomon Alcalay, dem Präsidenten der sephardischen Gemeinde in Beograd.

Aus der Epoche des Weltkrieges wird uns der Arzt Dr. David Albala vor Augen geführt, welcher 1917 nach Amerika reiste und die dortigen Juden für den Freiheitskampf der Jugoslaven zu begeistern verstand, und Dr. Milan Schwarz, der erste Präsident der B'nai-B'rith-Loge Zagreb. Eine Bildbeilage zeigt uns, wie Dr. Albala am 29. März 1918 als Hauptmann an der Spitze des jüdischen Palästinaregiments durch die Fifth Avenue in New York marschiert, ein Faksimile reproduziert einen an Albala gerichteten Brief des serbischen Ministers des Äußern Vesnić als Leiter der serbischen Kriegsmission in Washington vom 27. Dezember 1917, welcher in geradezu bewegten Worten seiner Sympathie für die Juden und für die „Wiedererrichtung der geliebten Heimstätte in Palästina" Ausdruck gibt. Worte wie „daß es kein Volk auf Erden gibt, welches diesen (national-jüdischen) Bestrebungen mehr Verständnis entgegenbringt als das serbische", oder „um so mehr, als ja unsere Landsleute Ihres (Albalas) Stammes und Glaubens für ihr serbisches Vaterland ebenso tapfer gekämpft haben wie unsere besten Soldaten" verdienen in der jetzigen Zeit des Hakenkreuzes auch die Beachtung derjenigen, welche der zionistischen Bewegung fernstehen.

Der Erlös dieses überaus interessanten Buches ist dem jüdischen Spital in Zagreb gewidmet, in welchem eine Zimmerstiftung den Namen des Br. Expräsidenten Dr. Milan Schwarz führen soll.

Dr. G. Stein.

Rumänien.

Das Generalkomitee (Sanhedrion) nahm den Vorschlag des Großpräsidenten Senators Niemirower an, das Institut für jüdisch-rumänische Geschichte zu patronisieren. Die Publikationen dieses Institutes sollen mit einer größeren Summe gefördert werden. Es ist sehr bemerkenswert, daß ähnlich wie in anderen Distrikten auch hier die Logen das neuerwachte historische Interesse in entscheidender Weise fördern.

Die Monatsschrift der rumänischen Logen, welche unter dem Titel „Nova Fraternitate" in Bukarest erscheint, bringt in dem ersten Jahrgang eine Reihe interessanter Aufsätze, welche Loge und Judentum betreffen. Hervorgehoben sei, daß das in unseren Monatsheften seinerzeit erschienene Referat von Br. Prof. Epstein über jüdische Erziehungsprobleme ebenso wie in anderen Distrikten auch hier ein starkes Echo geweckt hat und im Juni-Juli-Heft auszugsweise wiedergegeben ist. Die Zeitschrift erscheint in rumänischer Sprache.

In Dorohoi (im Norden der Moldau gelegen) wurde am 26. Mai d. J. eine neue Loge gegründet, die zu Ehren des verdienstvollen Bruders Dr. Adolf Stern seinen Namen trägt. Der Loge gehören 20 der angesehensten Juden der Stadt an. Die Installierung nahm Bruder Großpräsident Dr. I. Niemirower vor.

Österreich.

Im Septemberheft der „Österreichischen Mitteilungen" wird ein aus dem Jahre 1904 stammender Logenvortrag des verstorbenen Großpräsidenten Ehrmann über die „Rolle der Minoritäten in der Kulturgeschichte" wiedergegeben. Er zeigt, wie große kulturelle Leistungen für die Menschheit immer in kleinen Kreisen entstanden sind und wie daher die Frage der Erhaltung einer Volksminorität durchaus nicht abhängig ist von zahlenmäßigen Erwägungen. Gerade aus dem Judentum sind allgemeine universelle Ideen hervorgegangen. Ehrmann schließt mit einem Hinweis auf den Zionismus, der die unverwüstliche Kraft des jüdischen Volkes und seinen Willen zur Selbsterhaltung beweise.

Nach einer mitgeteilten statistischen Tabelle beträgt die Mitgliederzahl der 6 österreichischen Logen 887, die stärkste Loge ist die w. Wien mit 303 Brüdern.

Deutschland.

Die deutsche Schwesternvereinigung beklagt das Hinscheiden der Ehrenvorsitzenden des Schwesternverbandes, Frau Ernestine Eschelbacher, die kurz vor ihrem 73. Geburtstag gestorben ist.

Der auch in unseren Kreisen bekannte Bildhauer Br. Jakob Pleßner (B. Auerbach-Loge, Berlin) ist anläßlich seines 60. Geburtstages Gegenstand vieler Würdigungen in Kunstkreisen gewesen.

Im Septemberheft der deutschen „B'ne-B'riss-Mitteilungen" ergreift Großpräsident Baeck das Wort zu einigen über die Schwere der Zeit hinübertröstenden Gedanken. Er zeigt, wie gerade die Unsicherheit des Besitzes wieder den Weg frei macht für die Wertschätzung des Menschen. „Es ist kein Zweifel, daß in vergangenen Tagen der Besitz und seine Sicherheit und die durch ihn ermöglichte äußere Gestaltung des Daseins zu sehr den Wert des Menschen bedeuten wollten. Fast immer bestimmten sie das Maß der Anerkennung; sie bezeichneten es für die anderen, die bewundernd zu solcher Geltung emporblickten, und sie bezeichneten es für den Besitzenden selbst, der durch das, was er hatte, seiner selbst gewiß und von seiner Vortrefflichkeit im Denken und Handeln überzeugt wurde . . . Alle die sorgenvolle Wandlung, die wir erleben, könnte im Gegenteil einen Segen mit sich führen, wenn sie dazu hinleitete, hinter dem Besitze, dem eigenen und dem des anderen, und hinter der Besitzlosigkeit den Menschen zu suchen, ihn sehen zu wollen, um auf ihn zu achten."

Br. Expräs. Willy Cohn (Spinozaloge, Berlin) macht sehr beachtenswerte Vorschläge zur Belebung der Tagesordnung in den Logen. Er empfiehlt insbesondere einen in jeder Sitzung wiederkehrenden Bericht über die Tätigkeit der wichtigsten Komitees, damit das Interesse für die Angelegenheit in der Loge verinnerlicht werde; weiters Kurzreferate über neue Bücher, Vorgänge in der Gemeinde, über die Arbeit in anderen Logen, über politische Probleme und Tagesfragen. Im gleichen Heft spricht Großvizepräs. Maximilian Stein über aktuelle Probleme des Ordenslebens, insbesondere die Wirtschafts- und Jugendfrage.

Schweiz.

Dem Jahresbericht der w. Basel-Loge zufolge — der neue Termin beginnt mit dem jüdischen Jahr — wurden für Unterstützungen und kulturelle Zwecke 1820 Fr. verausgabt. Die Finanzlage der Loge ist von der Weltwirtschaftskrise bisher nicht berührt worden. Der im Vorjahr begründete Fonds für Hinterbliebenenfürsorge, aus dem die Hinterbliebenen eines verstorbenen Bruders pflichtmäßig 1000 Fr. annehmen müssen, verfügt über 5139 Fr. Er soll die Grundlage für einen zu schaffenden allgemeinen Bruderhilfsfonds bilden. Die Basel-Loge bearbeitet aufmerksam die Frage der Gründung einer Loge in Genf. Der Mitgliederbestand beträgt 79 Brüder.

Orient.

Der Bericht der Loge in Saloniki zeigt, welche reiche geistige und soziale Tätigkeit dort entfaltet wird. Als Vorbereitung für die Errichtung einer öffentlichen jüdischen Bibliothek wurde die Logenbibliothek reorganisiert. Unter der Patronanz der Loge steht der jüdische Gesangverein, 36 Studenten erhalten eine Studienunterstützung. Es werden Vorbereitungen getroffen, von der Loge aus einen Verein zur Bekämpfung der Tuberkulose zu schaffen. Anläßlich des Judenpogroms im Juni d. J. hat die Loge nicht nur soziale, sondern auch moralische Hilfe geleistet und wesentlich zur Beruhigung der Atmosphäre beigetragen. Im April-Mai-Juni-Heft der Distriktszeitschrift „Hamenorah“ werden zwei alte Dokumente wiedergegeben, welche die Geschichte der Juden in der Türkei betreffen. Das eine bezieht sich auf die Einnahme Konstantinopels, das andere auf die Budapests durch die Türken. Die historischen Zeugnisse werden von Prof. Galanté erläutert.

Amerika.

Anläßlich des jüdischen Neujahrsfestes richtete der Präsident der Vereinigten Staaten, Herbert Hoover, folgende Botschaft an die Juden:

„Rosch Haschanah“, das jüdische Neujahr, ist die passende Gelegenheit, sich der Beiträge eines alten Volkes an die heutige Welt zu erinnern.

Jüdische Leistungen und jüdischer Idealismus sind unauslöschbar in das Buch der Zeit geschrieben. Durch die Jahrhunderte bis auf unsere Zeit floß von den Juden her ein ununterbrochener Strom der Bereicherung des geistigen und kulturellen Lebens in der Welt. In den Handel, die Künste, die Philanthropie, das Staatsleben und vor allem in die Evolution des geistigen Lebens der Menschheit hat die jüdische Rasse Elemente der Kraft, Schönheit und Toleranz hineingetragen, die zum gemeinsamen Erbteil aller Menschen geworden sind.

Aus Anlaß des glücklichen Festes, das jetzt gefeiert wird, habe ich das Bedürfnis, den jüdischen Bürgern meine herzlichste Gratulation und meine innigsten Wünsche für das kommende Jahr auszusprechen.“

In Anwesenheit von 300 Mitgliedern wurden in der Cincinnati-Loge im Juni d. J. 30 Brüder durch den h. w. Ordenspräsidenten Alfred M. Cohen eingeführt. In ganz Amerika wird eine besonders starke Werbetätigkeit für den Orden entwickelt. So hat die Oklahoma City innerhalb von 2 Tagen 53 Mitglieder geworben, Cansas City jüngst 53 neue und 65 Brüder, die früher einmal ausgetreten waren, eingeführt. Die Logen in Philadelphia haben in diesem Jahre allein 260 und die Denver-Loge nahezu 250 neue Mitglieder gewonnen.

UMSCHAU.

Jüdische Musik.

Es gilt, die Aufmerksamkeit jener Kreise, die sich zur Aufgabe stellen, die geistigen und künstlerischen Kräfte, die in unserem Stamme schlummern, zur vollen Entfaltung zu bringen, auf ein jüdisch-musikalisches Ereignis aufmerksam zu machen, das jedem, der es erlebt, dauernd unvergessen bleibt. Es ist das Berliner Moor-Sreichquartett „pro arte" mit seiner Sängerin Maria Rapp-Janowskaja und seiner Devise: „Das jüdische Lied". — Das jüdische Lied! In unseren Gegenden schon vollständig vergessen, in der östlichen Slowakei und in Karpathorußland nur noch in geringen Resten vorhanden, ist es noch lebendig und mächtig in Polen, in der Ukraine und in Rußland. Hervorragende Musiker und Musikschriftsteller bemühen sich, diese jüdischen Lieder der Vergessenheit zu entreißen. Ich erinnere nur an die Sammlungen von Kipnitz, Roskin, Arno Nadl, Leo Löw. Und wem von uns bleibt nicht unvergessen, der prachtvolle Gesang von Victor Heim, der uns mit einer Auswahl herrlicher jüdischer Lieder bekannt gemacht hat! Während wir aber bis heute alle diese Lieder mit Klavierbegleitung zu hören bekamen, werden sie jetzt in der edelsten, feinsten, vornehmsten Musik, in Kammermusik zu Gehör gebracht. Vier hervorragende Berliner jüdische Musiker haben sich zusammengetan und sich verbunden mit der unübertrefflichen Opernsängerin Maria Rapp-Janowskaja, um dem einzigen Ideal zu dienen, dem jüdischen Lied klassische Formen zu geben. Noch mehr. Sie verbanden sich mit Herrn Lavry, dem Dirigenten des russischen Tonkünstlerorchesters in Berlin, der alle von diesem Quartett ihm übergebenen Lieder für die Kammermusik bearbeitet, deren Aufführung diesem Quartett allein zusteht. In höchster Vollendung hören wir hier fabelhafte Melodien von hinreißender Süße und Lieblichkeit. Echte Künstler sind sie alle: Konzertmeister Meirowicz, der die erste Geige führt, Dr. Minsky hält die zweite Geige, der Bratschist Kunz und der Cellist Hermann Weil, der Führer des Quartettes. Ihre Musik ist oft so berückend schön, daß man darüber in manchem Augenblick dem Gesang der Rapp-Janowskaja zu lauschen vergißt. Und das will viel sagen. Denn sie ist eine Sängerin und Schauspielerin allergrößten Formats. In ihrer Begeisterung für das jüdische Lied hat sie ihre Opernkarriere aufgegeben, um den Siegeslauf des „jüdischen Liedes" und seines Quartetts zu sichern. Tochter gelehrter Eltern aus Dünaburg, Gattin des Mäcens jüdischer Kunst und jüdischer Musik Janowski, derzeit in Berlin, widmet sie sich jetzt ausschließlich dieser großen jüdischen Kleinkunst, die überall gefördert werden soll, wo uns in der Schwere und Härte der Zeit noch Sinn geblieben ist für das Schöne und Edle der jüdischen Musik.

Dr. Ziegler.

Die Baseler Tagungen.

Der XVII. Zionistenkongreß,

der Anfang Juli in Basel abgehalten wurde, bot ein anderes Bild als die früheren. Die Gliederung der Parteien hat eine Änderung erfahren. Neben die rechte Gruppe, die vorher nur durch die religiöse Gruppe der Misrachi dargestellt war, ist eine neue, nicht religiöse Gruppe getreten, die revisionistische. Aber auch die Linke ist gestärkt zu diesem Kongresse erschienen, so daß sie die größte einheitliche Gruppe war. Diese Vergröße-

rung des rechten und linken Flügels geschah auf Kosten des Zentrums (allgemeine Zionisten), das auf diesem Kongreß nur stark reduziert erschienen ist.

Der XVII. Kongreß kennzeichnet den Beginn einer neuen Epoche, herbeigeführt durch den Rücktritt Weizmanns. Das neue „Kabinett" ist eine Synthese aus den Parteien des Kongresses, obzwar die äußerste Rechte in der Leitung nicht vertreten ist und die Arbeiterparteien stark daran beteiligt sind, ist eine gewisse Rechtswendung der neuen Exekutive nicht zu verkennen. Der neue Präsident, Sokolow, ist eine historische Person der Bewegung, einer der bedeutendsten hebräischen Schriftsteller. Er ist ebenso wie Weizmann, Logenbruder.

Die historische Verbundenheit des XVII. Kongresses mit den Vorkriegskongressen knüpfte das Referat Grünbaums über die Lage der Juden in der Welt, welche seit Nordau zum erstenmal wieder gehalten wurde. Einen Höhepunkt zeigte das glänzende geistvolle und durchaus sachliche Referat Arlosoroffs über die Kolonisation Palästinas. Auf großer Höhe stand die Rede des abtretenden Präsidenten Weizmann. Rednerisch hervorragend war der Führer der reaktionären Opposition Jabotinsky.

Auf den Kongreßteilnehmern lastete die schwere finanzielle Lage, die durch die Wirtschaftskrise bedingt, eine große Einschränkung des Budgets unvermeidlich machte. Nichtsdestoweniger kam der überaus positive Geist und ungebrochene Mut der Bewegung in den Beschlüssen zum Ausdruck, die das jüdische Wirtschaftsleben in Palästina betreffen, das sich allen äußeren Einwirkungen zum Trotz kräftig und selbsttätig entwickelt. In politischer Hinsicht richtete sich die Tätigkeit der Opposition gegen die Person des bisherigen Präsidenten und seine politischen Auffassungen. Der letzte Anlaß zum Rücktritt war ein Interview, welches Weizmann über die Frage des National-Home während des Kongresses einem Journalisten gab und welches eine minimalistische Auffassung des zionistischen Endzieles beinhaltete. Über die gefährliche Situation, die durch den Rücktritt eines Mannes, der seit Jahren viel bewundert die zionistische Organisation führte, entstand, halfen die Führer der Opposition der letzten Jahre dem Kongresse hinüber.

Als bedeutendstes Ergebnis des Kongresses ist zu bezeichnen, daß die von der Opposition seit mehr als sechs Jahren aufgezeichnete, seit einem Jahre für alle manifeste Krise in der politischen Führung zum Abschlusse gelangt ist, und daß die mit dieser Krise desorientierten und in ihrer Aktivität gehemmten Zionisten der Mitte nunmehr wieder im Begriffe sind, sich zu einem gemeinsamen und positiven Programm zu finden. Zum erstenmal erfährt die Frage der Mittelstandskolonisation jene Würdigung, die ihr bei ihrer Bedeutung für ihre zukünftige Arbeit gebührt.

Zugleich hat eine Entspannung der politischen Lage eingesetzt. Der bisherige Oberkommissär, der einen großen Teil der Schuld an der unerfreulichen Situation zu tragen hatte, wurde durch einen neuen Mann ersetzt, dem man mit Vertrauen entgegensehen kann. In einem gewissen Maße ist eine Säuberung der Bürokratie in Palästina vorgenommen worden. Und schließlich hat die parlamentarische Entwicklung in England selbst es mit sich gebracht, daß leitende Beamte des Kolonialministeriums, die antizionistisch eingestellt waren, entfernt wurden. st.

Wizo.

Die VI. Konferenz der Wizo (Woman int. Zion. Org.), welche in den letzten Junitagen in Basel stattfand, zeigte, wie stark sich die Wizo in den letzten zwei Jahren entwickelt hat, daß sich das Leben in ihr lebhafter gestaltet, und daß sie sich den großen Problemen der Welt stärker erschlossen hat.

Im Vordergrunde stand die Sorge, das Budget für die Erhaltung und Erweiterung der bevorstehenden Institutionen für landwirtschaftliche und hauswirtschaftliche Erziehung, sowie für die Kinderfürsorge aufzubringen. Trotz der schweren wirtschaftlichen Krise erklärten sich sämtliche Delegierte für eine Mehr-

aufbringung gegenüber der letzten Arbeitsperiode um 20 Prozent bereit.

Die Organisationsfragen nahmen einen großen Teil der Verhandlungen ein. Vor allem hat sich die 12.000 Mitglieder zählende Arbeiterinnenorganisation Palästinas (Moazath Hapoaloth) der Wizo angeschlossen.

Die Verhandlungen mit der zweiten großen Frauenorganisation, der Hadassah in Amerika, bei denen es darum geht, daß Wizo und Hadassah den unproduktiven Teil der Kolonisation in Palästina übernehmen, gehen weiter. Prinzipiell hat die Konferenz ihre Zustimmung zu dieser Erweiterung des ursprünglichen Programmes der Wizo erteilt.

Von besonderer Bedeutung mag die Ratifizierung jener Vorschläge durch die Konferenz sein, die von einer Kommission vorgelegt wurden, welche die Kooperation mit solchen Frauenverbänden regelt, die das praktische Palästinaprogramm der Wizo unterstützen, ohne sich mit deren Ideologie zu identifizieren. Solche Verbände bezahlen ein Viertel des gewöhnlichen Organisationsbeitrages und haben Sitz und Stimme in der Konferenz nur in allen, die Palästinaarbeit betreffenden Fragen. Durch diese Regelung wird auch der Weg frei zur Kooperation mit Logenverbänden.

Schon seit längerer Zeit hatte eine Bewegung religiöser Frauen eingesetzt, deren Ziel war, diejenigen Mädchen, die in gesetzestreuer Art in Palästina leben wollen, in einer Lehrfarm zu vereinigen. Die reichsdeutsche Föderation hat einen solchen Antrag vorgelegt, welcher von der Konferenz einstimmig angenommen wurde und die Arbeiterinnenorganisation hat zu diesem Zwecke eine Lehrfarm zur Verfügung gestellt, indem sie andere zusammenzog.

Auch in kultureller Hinsicht wurden auf der Konferenz einige wichtige Beschlüsse gefaßt, die sich auf die Gründung einer Bildungszentrale der Wizo beziehen und auf die Schaffung von Sommerschulen. Ein sehr interessantes Referat des Kontinentalbundes der Mädchenvereinigungen zeigte, wie wichtig die Zusammenarbeit mit dieser Jugendorganisation ist, welche in Zukunft das Jugenddezernat der Wizo bilden soll.

Mehr in den Kommissionen als im Plenum bildete die Frage der Leitung ein Problem, da einige Mitglieder der früheren Exekutive demissioniert hatten. Die neue Exekutive wurde einstimmig gewählt. Bei ihrer Zusammensetzung kommt eine Verstärkung der kontinentalen Wizo zum Ausdruck. Die čsl. Föderation besetzte zwei von vier kontinentalen Stellen (Hanna Steiner und Dr. Mirjam Scheuer). Das Ehrenpräsidium übernahmen, wie bisher, Lady Samuel und Frau Henriette Irwell. st.

Jewish Agency.

In der Woche vom 12. bis 17. Juli fand in Basel die II. Tagung der erweiterten Jewish Agency statt. Die Organisation der Agency ist bekanntlich die, daß eine gleiche Zahl zionistischer und nichtzionistischer Vertreter, die nach Ländern gewählt sind, sich als Council konstituieren; dieser Council wählt aus seiner Mitte ein Administrativ-Komitee bestehend aus 20 Zionisten und 20 Nichtzionisten und ein Exekutiv-Komitee, dem 5 Zionisten und 5 Nichtzionisten angehören.

Der bisherige Vorsitzende des Administrativ-Komitees, Felix M. Warburg, hatte der Tagung mitgeteilt, daß er mit Rücksicht auf seinen Gesundheitszustand genötigt sei, sein Amt niederzulegen. Gleichzeitig betont er seine weitere persönliche Anteilnahme an dem Aufbau Palästinas, und sein Verbleiben im Council. Die Tagung des Councils wurde durch Dr. Cyrus Adler eröffnet, der über Geschichte und bisherige Tätigkeit der Jewish Agency, sowie über ihre Zukunftspläne berichtete. Er sprach dem scheidenden Präsidenten der Jewish Agency, A. Weizmann für die hohe Leistung hingebungsvoller, staatsmännischer Arbeit, den Dank aus. Nahum Sokolow widmete dem verstorbenen Präsidenten des Councils Louis Marshall und dem Vizepräsidenten des Councils, Lord Melchett, sowie den übrigen verstorbenen Mitgliedern des ersten Councils, ehrende Nachrufe. Einstimmig wurde die Resolution angenommen, daß der Council die Handlungsweise seiner Vertreter in den Verhandlungen, die zum MacDonald-Brief an Weizmann führten, billigt. Da aber der Brief, der wohl

einige Befürchtungen des Weiß-Buches von 1930 zerstreut, noch keine vollständige Erklärung der Politik der Mandatarsregierung ist, erwartet der Council, daß die englische Regierung in diesen Punkten mit der Jewish Agency zu einer befriedigenden Regelung im Sinne des Mandates kommen wird. Der Council lenkt die Aufmerksamkeit auf die fortgesetzten Schwierigkeiten des jüdischen Landkaufes, der Einwanderung und Beschäftigung bei öffentlichen Arbeiten in Palästina. Darüber hinaus ist das Gesetz zum Schutz der Pächter in einem, den jüdischen Bodenerwerb erschwerenden Sinn abgeändert worden. Die Mandatarmacht wird aufgefordert, die berechtigten Ansprüche der Jewish Agency in diesem Punkte sofort zu befriedigen. Schließlich wird nochmals dem Wunsch nach Herstellung einer dauerhaften Verständigung zwischen Juden und Arabern in Palästina Ausdruck gegeben; keine Partei solle herrschen oder von der anderen beherrscht werden. Durch diese Resolutionen ist im Grunde die Politik Weizmanns gebilligt worden.

Den Finanzbericht erstattete Dr. Bernhard Kahn. Er wies auf die schwere finanzielle Situation hin. Gegenüber dem vom Zionistenkongreß angenommenen Budget von 365.000 Pfund, schlägt die Budgetkommission der Jewish Agency um 10.000 Pfund weniger vor. Das Budget enthält einen Ausgabeposten von 351.000 Pfund. An Einnahmen sind als Ergebnis der Sammlungen durch Keren Hajessod 250.000 Pfund, ferner 45.000 Pfund von der Hadassah, festgestellt. Außerdem sind noch andere Möglichkeiten vorhanden, den auf 351.000 Pfund zu ergänzenden Betrag liquid zu machen. Doch müssen innerhalb der nächsten zwei Monate 100.000 Pfund aufgebracht werden. 15 Prozent davon sind bereits vorhanden. Überdies hat Amerika mitgeteilt, daß die Erwartungen für die nächsten zwei Monate größer sind, als man erhofft hat. Für frühere Verpflichtungen und Aufgaben, die sich nicht in ein Budget zwängen lassen, werden im Laufe des Jahres weitere 100.000 Pfund aufgebracht werden müssen. Die gesamte Finanzfrage wurde dem neuen Administrativ-Komitee übertragen.

Die Frage der Aufnahme von Vertretern der Agudas Jisroel (Weltverband der orthodoxen nichtzionistischen Juden) in die Jewish Agency wird Gegenstand nächster Erörterungen sein.

Gemäß der Verfassung ist nunmehr Nahum Sokolow als Präsident der Zionistischen Weltorganisation auch Präsident der Jewish Agency. Zum Vorsitzenden des Councils wurde O. E. d'Avigdor Goldsmid, einer der Führer in der englischen Judenheit, zum Mitvorsitzenden der inzwischen plötzlich verstorbene Dr. L. K. Frankel (dessen Persönlichkeit wir an anderer Stelle würdigen), gewählt. Vizepräsidenten des Councils sind Prof. Speyer (Belgien) und Robert Szold (Amerika). Das Administrativ-Komitee wählte Dir. Oscar Wassermann zu seinem Vorsitzenden; sein Stellvertreter ist Leo Motzkin. Dem nichtzionistischen Teil des neuen Councils gehören von der Čechoslovakei außer Br. Großpräsident, Br. Expräsident A. Weiner (Brünn) und Br. V. Stein (Bratislava) an. Br. Großpräsident Popper ist wiederum Mitglied des Administrativ-Komitees; die Br. Großpräs. Baeck des deutschen und Ader des polnischen Distriktes sind gleichfalls in dieses Komitee gewählt worden, dem als Ersatzmitglied auch der h. w. Ordenspräsident Cohen angehört. Unter den zionistischen Ersatzmitgliedern befindet sich aus der Čechoslovakei Br. Dr. Rufeisen.

Unerwartete Verluste.

Im letzten Sommer ist eine Reihe von führenden Persönlichkeiten plötzlich gestorben, deren das Judentum gerade jetzt, in kritischer Situation, bedurft hätte.

Über der Jewish Agency ruht ein schweres Verhängnis. Der erste Council-Präsident Marshal wurde kurz nach der Gründung auf der Heimreise nach Amerika dahingerafft; Warburg mußte aus Gesundheitsrücksichten seine Stelle zurücklegen und nun ist wiederum auf der Rückfahrt von der Tagung der Agency nach Amerika Dr. Lee Kaufer Frankel, der eben erst gewählte Mitvorsitzende des Council, in Paris plötzlich gestorben. Ordenspräsident Alfred M. Cohen bezeich-

nete den Tod Frankels als einen der schwersten Verluste, die das amerikanische Judentum in den letzten Jahren erlitten hat. Frankel wurde am 13. August 1867 in Philadelphia geboren, war Dozent für Chemie an der Universität Penna, dann Chemieprofessor in Phila. Er wurde später veranlaßt, in die Versicherungsbranche einzutreten und wurde Vizepräsident der „Metropolitan Life Insurance Company“, der größten amerikanischen Lebensversicherungsgesellschaft. Die Regierung der Vereinigten Staaten nahm seine Dienste vielfach in Anspruch. So war er zuletzt Präsident der „American Public Health Association“ und der „New York Conference of Charities“. Er war einer der Gründer des „National Health Council“ und gab das Werk „Human Factor in Industry“ heraus, das dazu beigetragen hat, in den Vereinigten Staaten eine Bewegung für möglichste Schonung der menschlichen Arbeitskraft in der Industrie zu schaffen. Frankels Wirken in der sozialen Hygiene und Fürsorge Amerikas war bahnbrechend. 1922 bereiste er Europa als Vorsitzender der amerikanischen Sonderkommission zum Studium der europäischen Lage. Einen großen Teil seiner Zeit widmete Frankel jüdischen Angelegenheiten. Er war nach dem Kriege Mitglied des Exekutivkomitees des Campagne für jüdische Kriegsopfer in Europa, der Exekutive des Verbandes der amerikanisch-jüdischen Kongregationen, des „Ort“ u. s. w. Im Jahre 1927 bereiste er Palästina als führendes Mitglied der von Louis Marshall und Dr. Chaim Weizmann organisierten Expertenkommission und war seither an der Gründung des nichtzionistischen Teils der Jewish Agency beteiligt.

Ein schwerer, unerwarteter Verlust hat die Prager jüdische Gemeinde in diesem Sommer betroffen. Am 26. Juli ist plötzlich im 56. Lebensjahr ihr Präsident Abg. Doktor Ludwig Singer gestorben. Die Wahl zum Präsidenten hatte er nicht seiner Parteizugehörigkeit, sondern seiner Persönlichkeit zu danken, in welcher politische Besonnenheit, rechtliches Empfinden, und eine aus dem Herzen stammende Milde vereinigt waren. Dies hat ihm auch die Sympathien der öffentlichen Behörden verschafft. Er hat sich um die Einbürgerung vieler heimatlos Gewordener große Verdienste erworben. Dr. Singer war ein Schwager unseres im Vorjahr verstorbenen Br. Expräs. Saudek.

In den literarischen Kreisen Deutschlands wird der frühe Tod des Schriftstellers und Frankfurter Dramaturgen Arthur Sakheim beklagt, der nicht nur wegen seiner Romane (Marion in Rot), und dramatischen Werke (Pilger und Spieler, Der Zaddik), sehr geschätzt war, sondern auch als ethische Persönlichkeit. Die „Frankfurter Zeitung“, deren Mitarbeiter er war, fügt ihrem Nachruf auch eine Würdigung von Sakheims Bedeutung für die jüdische Literatur bei. Sie schreibt: „Es war nicht die gelehrte rabbinische Literatur, in der er heimisch war. Sondern es war die weniger bekannte und schwer zugängliche mystische Literatur der Kabbalah und des Chassidismus, in die er sich versenkte, und in dieser Literatur war es der spanisch-sefardische Zweig, dem sein besonderes Studium galt. Man muß ihn darüber haben reden hören: Eine Fülle der Kenntnisse, von Belesenheit, von souveräner Beherrschung nicht nur der Namen und der Bücher, sondern auch der ganzen Ideengeschichte der spekulativen und praktischen Mystik. Das war nicht nur eine Gedächtnissache; das war der Ausdruck seiner ekstatischen Persönlichkeit. Vielleicht wird man ihn am besten von daher erklären können. Das, was einer der Grundzüge der jüdischen Mystik ist, die „Hithlahabuth“, das Leben in der Flamme, in der nie erlöschenden Glut der Hingabe und der Begeisterung, das wählte er zum Grundzug seines Wesens. Es wurde für sein Leben bedeutsam, daß einer seiner Ahnen in einer Glaubensverfolgung sein Leben verlor (der Name Sakheim ist daraus entstanden, Abbreviatur der hebräischen Worte Sera kodesch hem — „Nachkomme von Märtyrern“); ein solches Bewußtsein verpflichtet. Neben einzelnen Monographien in den großen zeitgenössischen Nachschlagewerken zeugt sein Buch: „Das jüdische Element in der Weltliteratur“ von dieser Verpflichtung zur Vergangenheit. Er war einer der ersten, die auf die „Habimah“ mit ihrer eigenartigen Sprech- und Ausdruckskunst hinwiesen.“ Sakheim war Logenbruder.

Ehrungen.

Anfangs August wurde in Krakau der XXIII. Internationale Esperantisten-Kongreß in Anwesenheit von 1000 Delegierten aus 40 Ländern abgehalten. Der Krakauer Stadtrat hat aus diesem Anlaß eine Straße der Stadt nach dem Schöpfer des Esperanto, Dr. Zamenhof, benannt. Die Enthüllung der Straßentafel wurde in feierlicher Weise vorgenommen. Nach Abschluß des Kongresses begaben sich über 200 Delegierte nach Warschau, um das Grab Zamenhofs zu besuchen. Über dem Eingang zum jüdischen Friedhof war eine Tafel angebracht, auf der der jüdische Friedensgruß in Esperanto und in hebräischer Sprache stand. Ansprachen hielten der langjährige Mitarbeiter Dr. Zamenhofs, Advokat Leo Belmont, Präsident H. Farbstein namens der jüdischen Gemeinde Warschau, der Schweizer Professor Robert Kreuz namens des Esperanto-Weltverbandes, sowie 15 Vertreter verschiedener Länder Europas, Amerikas und Asiens. Nach der Feier auf dem Friedhof begaben sich die Teilnehmer an der Veranstaltung zu dem Hause in der Zamenhof-Gasse, in dem der Schöpfer des Esperanto längere Zeit gelebt hatte. Hier fand die Enthüllung einer Gedenktafel in Anwesenheit von Vertretern der Warschauer Stadtgemeinde statt. Die Delegierten begaben sich dann nach Bialystok, der Geburtsstadt Zamenhofs, wo die Grundsteinlegung für ein Zamenhof-Denkmal stattfand.

Auch in Deutschland fand im August eine Zamenhof-Feier statt. Der Esperanto-Verein in Bad Reinerz, wo Zamenhof wiederholt zur Kur weilte, hat dem berühmten Gaste ein Denkmal errichtet. Zu gleicher Zeit wurde an dem Hotel Metropole eine Gedenktafel für Zamenhof angebracht. Es mag als trauriges Kulturzeichen vermerkt werden, daß schon am nächsten Tag das Denkmal mit Hakenkreuzen und die Hotelwand mit den Worten „Tod allen Juden" bekritzelt waren.

Vielleicht stellt man neben diese Behandlung eines ausländischen Juden die Leistung eines lebenden ausländischen Juden für Deutschland: der Amerikaner Julius Rosenwald hat vor kurzem der Stadt Berlin eine Million Dollar zur Errichtung einer Kinderzahnklinik geschenkt. Rosenwald, der freilich für den reichsten Juden der Welt gilt, war anläßlich seines 70. Geburtstages Gegenstand großer Ehrungen. Er ist seit 1910 Präsident der Firma Sears Roebuck u. Co. in Chicago, des größten Postversandhauses der Welt. Allgemeine und jüdische philanthropische Institutionen wurden von Julius Rosenwald in großzügiger Weise gefördert. Auf jüdischem Gebiet hat er sich insbesondere für die Arbeit des Joint interessiert. 1925 beteiligte er sich mit einer Million Dollar, 1928 mit 5 Millionen Dollar an der Kolonisationsarbeit des Joint in Rußland, zu deren Durchführung die amerikanische Gesellschaft für jüdische Landsiedlung in Rußland gegründet wurde, deren Ehrenpräsident Rosenwald neben Felix M. Warburg ist. Nach dem Tode des Präsidenten des American Jewish Committee, Louis Marshall, spendete er dem Jewish Theological Seminary of America eine halbe Million Dollar zur Errichtung einer Marshall-Gedächtnisstiftung. Rosenwald gehört zu den wenigen führenden Persönlichkeiten des Joint und des American Jewish Committee, die sich der erweiterten Jewish Agency nicht angeschlossen haben. Er lehnte den Eintritt in die Agency mit der Begründung ab, daß seiner Meinung nach die Notlage der jüdischen Massen durch Hilfsmaßnahmen an Ort und Stelle, nicht aber durch Massenumsiedlung nach Palästina oder Argentinien bekämpft werden solle. Gleichzeitig erklärte er jedoch, daß er durchaus kein Gegner des Zionismus sei. Diese Einstellung bekundete er auch durch seine Teilnahme an der großen Protestversammlung, die von den Juden New Yorks anläßlich der Veröffentlichung des Paßfield'schen Weißbuches veranstaltet wurde.

Für allgemeine Wohlfahrtszwecke errichtete er im Jahre 1917 den Julius-Rosenwald-Fonds, den er 1928 durch Schenkung von 100.000 Aktien von Sears Roebuck and Co. auf 22 Millionen Dollar brachte und der heute bereits die Höhe von 35 Mill. Dollar erreicht hat. Der Fonds wird von Trustees verwaltet, die beauftragt sind, das Kapital binnen 25 Jahren nach Rosenwalds Tode zu verteilen. Außerdem spendete er 3 Millionen Dollar zur Errichtung von Negerschulen in den südlichen Territorien der Vereinigten Staaten,

3 Millionen Dollar für ein Industriemuseum in Chicago und 2 Millionen für die Chicagoer Universität.

Auch auf die Ehrungen, die ein anderer großer Philanthrop, der wiederum mehr der kulturellen Seite zugewendet ist, in diesem Monat erfährt, sei hier hingewiesen. Mitte September vollendet Dr. phil. h. c. James S i m o n in Berlin sein 80. Lebensjahr. Mit seinem Namen ist ein wichtiger Teil der Geschichte des deutschen Judentums verknüpft, aber auch in die Geschicke großer Teile der Judenheit in anderen Ländern hat er als Mitbegründer und als jahrzehntelanger Präsident des Hilfsvereins der Deutschen Juden wohltätig eingegriffen.

James Simon wurde 1851 in Berlin geboren. Als Chef der weltbekannten Baumwollfirma Gebrüder Simon in Berlin spielte er eine führende Rolle im deutschen Wirtschaftsleben, war jahrelang Vizepräsident der Handelskammer Berlin und Mitglied des Reichsbankdirektoriums. Er gilt als einer der feinsinnigsten Kunstkenner und Kunstsammler und hat als Mäzen großen Einfluß auf die Gestaltung des Museumswesens ausgeübt. Die Berliner Museen haben ihm eine große Bereicherung ihres Besitzes zu verdanken. So schenkte er dem Kaiser-Friedrich-Museum seine Sammlung italienischer Renaissancebilder, Bronzen, Medaillen, Münzen usw., die in einem eigenen „James-Simon-Saale" untergebracht sind, und seine Sammlung deutscher Holzskulpturen und Gobelins. James Simon war Mitbegründer der Deutschen Orientgesellschaft (1898) und beteiligte sich in starkem Ausmaße an der Finanzierung der Ausgrabungen in Mesopotamien (Babylon 1898 bis 1912, Assur 1902—1914), Palästina (Jericho, Synagogen in Galiläa) und Ägypten (Abusir bei Cairo, Abusir-el Meneq und el-Amarna 1908—1914), Kleinasien (Boghazköi).

Noch bevor James Simon 1901 mit Eugen Landau und Paul Nathan den Hilfsverein der Deutschen Juden begründete, betätigte er sich in hervorragender Weise auf dem Gebiete der jüdischen Wohlfahrtspflege, begründete und unterstützte eine Reihe sozialer Institutionen. Er war einer der Gründer des Technikums in Haifa. Bis Ende 1929 gehörte er dem Rat der Jewish Colonization Association (JCA) in Paris an.

Verehrer des verdienten Mannes haben der Deutschen Orientgesellschaft und dem Deutschen Archäologischen Institut in Stambul die Mittel für eine „James-Simon-Grabung" zur Verfügung gestellt. Die Grabung wird bei dem anatolischen Ort Boghazköi, der Stätte von Hatti, der einstigen Hettiterhauptstadt, vorgenommen.

Von Synagogen und gegen sie.

Kurz vor dem Jüdischen Neujahr wurde ein neuer großer Tempel in H a m b u r g fertiggestellt und eingeweiht. An den Feierlichkeiten, die am Samstag, den 29. August, mit einem Abschiedsgottesdienst im alten Tempel in der Poolstraße ihren Anfang nahmen, beteiligten sich hervorragende Führer des liberalen Judentums in Deutschland, Vertreter der Behörden und ein zahlreiches Publikum. Rabbiner Dr. Bruno Italiener hielt die Festrede. Der Vorsitzende der Baukommission Dr. Urias dankte den Schöpfern des neuen Baues, den Architekten Felix Ascher und Robert Friedmann. Vorsteher Heinrich Levy würdigte in einer Ansprache die Bedeutung der Stunde. Nachdem Rabbiner Dr. Max Dienemann die ewige Lampe feierlich angezündet hatte, fand der Einzug der Thorarollen, umrahmt von Festgesängen, geleitet von Oberkantor Kornitzer, statt. Nachmittags fand in den Gesellschaftsräumen ein vom Frauenverband veranstalteter Tee statt.

Der in einem neuartigen Sakralbaustil errichtete Tempel ist in seiner schlichten klaren Linienführung trotz Verwendung einfachsten Materials von monumentaler architektonischer Wirkung. Von der Vereinigung der eigentlichen Synagoge, der Schule und der Gesellschaftsräume im gleichen Gebäude versprechen sich die jüdisch-liberalen Kreise Hamburgs den Beginn eines intensiven Gemeindelebens, das bisher in Hamburg vermißt wurde. In der Ausgestaltung des neuen Tempels zu einem Kulturzentrum wird die Hauptbedeutung der neuen Schöpfung erblickt. Während der alte Tempel nur 700 Plätze enthielt, umfaßt der Haupttempel des neuen Gebäudes über 1200 Plätze. Es ist

bemerkenswert, daß trotz dieses großen Fassungsraums und der künstlerisch vollendeten Ausstattung des Neubaus die Baukosten ohne Baugrund nicht ganz 550.000 Mark betragen haben.

Wenige Tage später wurde in München (Reichsbahnstraße 27) eine neue orthodoxe Synagoge, deren Mitglieder meistens Ostjuden sind, eingeweiht. Die Israelitische Kultusgemeinde München hat dem Werk ihre tatkräftige Hilfe zuteil werden lassen. Die ganze ostjüdische Kolonie von etwa 2300 Seelen (rund 500 Familien) hat das Werden des Hauses mit innerer Anteilnahme verfolgt. Die baukünstlerische Gestaltung der Synagoge ist das Werk des Münchener Architekten Gustav Meyerstein. Die künstlerisch reich ausgestattete dreischiffige Synagoge faßt zirka 600 Plätze. Mit Recht bemerkt das Münchener „Jüdische Echo“ dazu, daß die Synagoge ein Sinnbild für die Anerkennung der Ostjuden innerhalb der Gemeinde sei.

Als gegen ein Sinnbild religiöser Anerkennung wendet sich in Rußland die antireligiöse Propaganda gerade in diesem Monat gegen die Synagoge. Das Zentralkomitee des Bundes der Gottlosen hat folgende „Zehn Gebote“ zur Bekämpfung der jüdischen Feiertage verkündigt: 1. In allen Fabriken, kooperativen Artels, Kollektivfarmen, Schulen und Klubs sind Vorträge über die Themen: „Fünfjahresplan und Religion“, „Antisemitismus und Religion“, „Kollektivierung und Religion“, „Der Klassencharakter der jüdischen religiösen Feiertage“ und „Modernes Judentum und nationaler Haß“ zu halten. 2. Zu Rosch Haschanah und Jom Kippur sind Exkursionen zu veranstalten, antireligiöse Filme zu zeigen und Theaterstücke antireligiösen Inhalts zur Aufführung zu bringen. 3. Anstelle der hohen Feiertage sind „nationale Arbeitstage“ zu proklamieren, an denen jedermann zur Arbeit im Dienste des Landes aufgefordert werden soll. 4. Es sind besondere antireligiöse Ausstellungen zu veranstalten. 5. Das Radio soll in den Dienst der antireligiösen Propaganda gestellt werden. 6. Anläßlich der jüdischen Feiertage sind besondere Versammlungen der Jugend und der Frauen einzuberufen. 7. Eine großzügige Werbung von Mitgliedern für den Bund der Gottlosen ist durchzuführen. 8. Es ist eine Geldsammlung für den Bau eines Kriegsschiffes, das den Namen „Militanter Apikoires“ tragen soll, einzuleiten. 9. Die jiddischen Publikationen antireligiösen Inhalts sind zu vermehren und in Kolonien und Fabriken zu verbreiten. 10. Jedes in einer Stadt ansässige jüdische Mitglied des Bundes der Gottlosen hat sich an den jüdischen Feiertagen in die Dörfer zu begeben, um die Bauern zur Ablieferung der Ernte an die Regierung anzueifern.

Ja, das Hauptbüro der Atheisten hat gegenüber den „10 Bußetagen“ „Zehn Tage Anti-Religion“ proklamiert. Trotzdem waren, den Berichten zufolge, an den hohen Feiertagen die Abend- und Morgenandachten in den Moskauer Synagogen stark überfüllt. Infolge der ungenügenden Zahl der Synagogen mußten überall doppelte Gottesdienstschichten eingerichtet werden. Die große Mehrheit der Synagogenbesucher bestand aus älteren Leuten oder Personen in mittlerem Alter, die von den Atheisten-Brigaden scharf überwachte Jugend hatte sich nur spärlich eingefunden. Gleichzeitig mit den Andachten in den Synagogen fanden in mehreren Moskauer Fabriken und Arbeiterklubs antireligiöse Manifestationen statt, die aber schwach besucht waren. Die Atheisten-Brigaden aus Moskau und aus der Provinz melden dem Atheisten-Hauptquartier, daß die jüdische Bevölkerung sich der antireligiösen Propaganda schwer zugänglich zeigt.

Immerhin hält sich die russische Methode von brutaler Gewalt fern. Aufregender waren die Vorgänge in Berlin am diesjährigen zweiten Rosch-Haschanah-Abend. Während die amerikanischen Juden an ihrem Neujahrsfest die Genugtuung hatten, daß der Präsident der Vereinigten Staaten Herbert Hoover in einer Rosch-Haschanah-Botschaft den hohen jüdischen Idealismus rühmte und die Bereicherung des materiellen, kulturellen und geistigen Lebens der Welt durch die Juden feststellte (vergleiche: Aus anderen Distrikten), durfte in Berlin ein tausendköpfiger jugendlicher Mob von der Andacht heimkehrende Ju-

den unflätig beschimpfen und blutig mißhandeln. Am Sonntag abend wiederholten sich, wenn auch in vermindertem Maße, die Ausschreitungen. Diesmal war der Schauplatz der Norden Berlins; Nationalsozialisten blockierten eine hauptsächlich von Ostjuden besuchte kleine Synagoge in der Weise, daß sie sich an beiden Ausgängen der Straße, in der die Synagoge liegt, postierten. Als die Andächtigen am Ausgang des Rosch-Haschanah-Festes die Synagoge verließen, wurden sie von den Hitlerleuten attackiert. Die Berichte der gesamten Presse Berlins und der Provinz, mit Ausnahme der rechtsstehenden Presse, stellen einmütig fest, daß die Berliner antijüdischen Exzesse von langer Hand organisiert und nach einem vorher genau festgelegten Plan organisiert wurden.

Es mehren sich die Anzeichen, daß antisynagogale Ausschreitungen in Bulgarien ähnlichen Charakter wie in Berlin zeigen. Vor einiger Zeit haben unbekannte Täter nachts alle Fensterscheiben der aschkenasischen Synagoge in Sofia eingeschlagen. Dieser Angriff erfolgte einen Tag nachdem an den Eingängen der Hauptsynagoge, an zwei anderen Synagogen, an der jüdischen Schule und am jüdischen Volkshaus antisemitische Hetzplakate angeschlagen und an die Wände mit Teer Kreuze und Hakenkreuze gezeichnet worden waren. Der Vorfall hat in den jüdischen Kreisen Sofias starke Beunruhigung hervorgerufen. Man glaubt, daß es sich bei der Synagogenschändung um einen organisierten Vorstoß seitens der antisemitischen Heimwehrorganisation „Rodna Saschtita“ handelt, die in letzter Zeit eine besonders intensive judenfeindliche Propaganda entfaltet.

Esrogim vor Sukos.

Man kennt die alte jüdische Redensart von den teueren Zederfrüchten, die einmal im Jahr, am Sukosfest, zu religiöser Zeremonie verwendet werden, aber nachher als Marktware wertlos sind. In diesem Jahre haben sie ihren Wert vor Sukos in noch anderer Weise als der eines bloßen Handelsgegenstandes erwiesen. Das im Juni d. J. in Saloniki ausgebrochene Pogrom hat in weiten jüdischen Kreisen Polens, Ungarns und Amerikas eine Bewegung zur Boykottierung der meist aus Griechenland bezogenen Esrogim hervorgerufen. Dieses wirtschaftliche Moment hat aufhorchen lassen und gewiß ist es ihm mitzuverdanken, daß Staats- und Stadtverwaltung sehr rasch auf eine Beruhigung der Atmosphäre hinarbeiten. Es wird also weiter aus den jüdischen Zentren jüdisches Geld nach Griechenland wandern. Werden aber die Esrogim mit dem sinkenden Marktwert nach Sukos nicht auch ihren moralischen Wert verlieren?

Immerhin scheinen sie von größerer Bedeutung gewesen zu sein als selbst die Protestkundgebungen der Pariser Liga zur Bekämpfung des Antisemitismus, die Ende Juli eine von mehr als 8000 Personen besuchte Massenversammlung gegen die Ausschreitungen in Saloniki einberufen hatte. Denn dort hat in der Tat das moralische Gewissen gesprochen und dieses weckt immer noch ein geringeres Echo als ein wirtschaftliches Argument. Besonders tiefen Eindruck machte damals die Rede des ehemaligen Ministerpräsidenten Caillaux, der die Behauptung aufstellte, Judenpogrome seien in der Regel Anzeichen eines bevorstehenden Krieges. Daher müsse jeder, der gegen den Krieg sei, auch den Antisemitismus als Ausdrucksform niedrigster menschlicher Instinkte bekämpfen.

Vielleicht werden die reinen Menschenwerte doch einmal von Markt und zeitlicher Konjunktur unabhängig. Bis dahin müßte man es freilich verstehen, nicht bloß den wertvollen Marktwaren von heute, sondern auch den gefährlichen die gute Seite abzugewinnen. So äußerte sich Arthur Schnitzler unlängst (nach der Berliner Zeitschrift „Die Auslese“) über das „Gute am Antisemitismus“:

„Religiöse Andachten verlieren an Einfluß, aber Rassenpatriotismus bleibt zäh im Herzen eines jeden Juden bestehen und ist stärker als je zuvor.

Und der Grund hierfür ist, daß der Durchschnittsjude sich sehr wohl der Tatsache bewußt ist, daß er beneidet und geschmäht wird

und Gegenstand des Hohnes und Spottes der christlichen Welt ist. Ich glaube z. B. nicht, daß die Juden je so durch und durch patriotisch waren, wie in jenen trüben Jahren des vergangenen Jahrhunderts, als sie die Peitsche der Verfolgungen spürten. Glücklicherweise haben die Verfolgungen aufgehört.

Ihr legitimer Sprößling ist der Antisemitismus. Und dieser Antisemitismus dient einem sehr nützlichen Zwecke dadurch, daß er den Juden beständig daran erinnert, daß er immerhin sehr individuell ist; daß er sich von seinem christlichen Nachbarn immerhin sehr unterscheidet; daß seine einzige Rettung in dieser Welt die ist, den Unterschied öffentlich anzuerkennen.

Der Antisemitismus dient beständig dem gesunden Zweck, in das Herz eines jeden Juden — weit stärker als irgend ein anderer Einfluß der Zeit — einen Patriotismus für seine Rasse und eine Liebe für seine jüdischen Brüder einzugraben. Eines Tages wird es vielleicht eine Rasse von Übermenschen auf der Welt geben, denen Neid, Haß, Bosheit und Verachtung etwas Fremdes sind. Aber bis eine solche Zeit kommt, ist der Jude den Stacheln und den Pfeilen des Antisemitismus ausgesetzt."

Bücher und Zeitschriften.

„Der Morgen".

Zweimonatsschrift. Philoverlag, Berlin.

Das Augustheft bringt eine Reihe lebendiger, inhaltlich hochstehender Artikel. Hermann Funke schreibt über die große Krise, worunter er insbesondere die Krise des Glaubens an die alten Gottesvorstellungen versteht. Claude Montefiore, der englische Führer des liberalen Judentums, veröffentlicht eine von der Herausgeberin Margarete Goldstein übersetzte Bemerkung zu einem früheren Aufsatz Leo Baecks über Volksreligion und Weltreligion. Das Judentum, so erkannte Baeck, ist eine Weltreligion. Montefiore nimmt den Gedanken auf, findet aber, daß das Zeremoniell national sei. Das Judentum müsse streben, auch in seinem Kult Weltreligion zu werden. Leo Baeck liefert hiezu ein kurzes Nachwort, worin er auf das Gebundene, Individuelle eines jeden Kultus gegenüber der religiösen Idee aufmerksam macht; darum kann die universelle Idee des Judentums sich nur erhalten in ihrer besonderen Wirklichkeitsform. Im gleichen Heft wird eine Ansprache des englischen Rabbi Mattuck, die er in einer Londoner Kirche gehalten hat, gleichfalls in der trefflichen Übertragung von Margarete Goldstein abgedruckt; sie trägt den Titel: „Was eint Juden und Christen?" Professor Max Eisler erzählt sehr lebendig von zwei Spaziergängen mit dem großen Maler Israels. Universitätsprofessor Piper stellt die geistigen Strömungen im heutigen Protestantismus dar. Professor Hauff behandelt den Prozeß Jesu im Lichte der neuesten Forschung und Ernst Holzer spricht eine Warnung an die kommende jüdische Generation aus, sich allzusehr vom jüdischen Gemeinschaftswesen zu entfernen. Es folgen artikelmäßige Erörterungen neu erschienener Werke, die von Josef Roth, Julius Bab, Vogelstein und Max Dienemann besprochen werden.

„Menorah".

Jüdisches Familienblatt, Wien, Zelinkagasse 13.

Das Juli-August-Heft bringt eine Reihe von Erzählungen, so die Geschichte vom Baumeister Salmann von dem amerikanisch-jüdischen Schriftsteller David Pinsky und eine Probe aus dem Judenroman eines nichtjüdischen italienischen Schriftstellers Puccini. Professor Eisler stellt an der Hand mehrerer Bühnenbilder die Leistung des berühmten jüdischen Baumeisters Oskar Strnad für das moderne Theater dar. Zur Frage der jüdischen Berufsumschichtung äußert sich der im jüdischen Wohlfahrtswesen hervorragend tätige Doktor Alfred Marcus. Der Leiter einer Expedition Maisler berichtet über

Funde in Familiengräbern bei Jerusalem. Ein Aufsatz über „Judentum und Feminismus“ von Heinrich Berl, ein Stück aus einem Memoirenwerk Ab. Kahans über die Judenfrage auf dem Sozialistenkongreß 1891 sowie eine Reihe von guten Reproduktionen moderner Bilder bereichern das interessante Heft.

„Velhagen und Klasings Monatshefte“.

Das Juli- und das Augustheft (mit welchem der Jahrgang schließt) bringen eine sehr spannende Erzählung von Bernhard Kellermann „Jang-Tsze-Kiang“. Das Juliheft bringt weiters den letzten Teil der Geschichte eines Namenlosen „Jedermann“ von Ernst Wiechert. Sehr schön ist die reich illustrierte spanische Reise von Paul Paeschke und köstlich die Tabakplauderei von Weigling. Professor Max Eisler veröffentlicht im Augustheft eine mit vielen Bildbeigaben geschmückte Darstellung der Wienerin im Vormärz. Abergläubige und wissenschaftliche Graphologie erörtert unser Landsmann Robert Saudek. Wilhelm Raabe wird zu seinem 100. Geburtstage eine Würdigung gewidmet.

Das Septemberheft, mit dem der 46. Jahrgang beginnt, wird durch ein Preisausschreiben eröffnet: Zu Bildern in Mehrfarbendruck sind die in den Monatsheften oft vertretenen und besprochenen Künstler zu finden. Preise sind Originalbilder. Der erste belletristische Beitrag ist eine Novelle von Gerhardt Hauptmann „Die Hochzeit auf Buchenhorst“, ein in seiner Heiterkeit köstliches Werk des großen Dichters. Weiters wird der erste Teil eines Fußballromans „Die grüne Elf“ von Leopold Täschner veröffentlicht. Der Heidelberger Historiker Andreas spricht über Sternenglaube und Zeitenwende. Plaudereien aus dem Gebiete der Kunst, des Wirtschaftslebens, der Landschaftschilderung ergänzen das trefflich zusammengestellte Heft.

„Westermanns Monatshefte“.

Das Juli- und Augustheft beschließen in würdiger Weise den 75. Jahrgang, der als Jubiläumsjahrgang wertvolle Beiträge sowohl belletristischer als auch allgemein wissenschaftlicher und vor allem illustrativer Art gebracht hat. Es seien hier nur einzelne Artikel herausgegriffen. Eine Fahrplanplauderei von Michael Untersberg, worin Entstehen und Technik eines modernen Fahrplans erörtert wird. Der Wiener Kunsthistoriker Roeßler widmet dem großen gotischen Bildschnitzer Riemenschneider anläßlich seines 400. Todestages einen reich illustrierten Aufsatz. Werner Suhr gibt an der Hand von Bildern charaktereologische Studien. Dr. Leutheußer würdigt Goethe als Staatsmann und Beamten, der Berliner Maler Hugo Frank plaudert zu 15 seiner Aquarellen über dänische Inseln. Hiezu kommt der Roman von Karl Friedrich Kurz „Herren vom Fjord“, weiters Novellen, Aufsätze über Sport und Körperkultur sowie literarische und künstlerische Umschau.

Das Septemberheft, das den neuen Jahrgang einleitet, bringt den Beginn des neuen Romans „Das Haus der Dämonen“ von Hülsen. Kasimir Edschmid ist mit einem lebendig geschilderten Reisebericht im Libanon, wozu Erna Pinner ein Dutzend Federzeichnungen beigesteuert hat, vertreten. Besonderes Interesse wird bei uns die Novelle „Die Tänzerin von Prag“ von Emil Pirchan finden. Der Verlag sendet unseren Lesern über Wunsch ein früher erschienenes Probeheft zu.

Dr. J. Münz: „Jüdisches Leben im Mittelalter“.

Ein Beitrag zur Kulturgeschichte der deutschen Juden.

Verlag von M. W. Kaufmann, Leipzig. 1930.

Rabbiner Dr. J. Münz in Berlin, ein Glied einer Kette berühmter Gelehrter, hat über den Rahmen seiner engeren Fachwissenschaft hinaus die Literatur durch Werke bereichert, die insbesondere die Punkte scharf beleuchten, in denen sich die Kreise des jüdischen Geisteslebens und die des deutschen Kulturlebens berühren und vielfach schneiden. Dies gilt von seinem bekannten Werke über „jüdische Ärzte“ und nicht minder von der jetzt erschienenen schönen Arbeit, für die sich der Autor folgenden Inhalt gewählt hat: Die sittlichen Grundlagen des Fami-

lienlebens, Sabbat und Festtage, Erziehung und Studium, Mädchen und Frauen, Eheschließung und Hochzeitsfeier, Luxus und Spiel, Handel und Handwerk, Heilkunde, Wohltätigkeit und Menschenliebe, Frömmigkeit und Opfermut, Friedhöfe und Grabsteine, Ethik.

Dies alles ist nicht etwa im trockenen gelehrten Tone des Kulturhistorikers geschrieben, alles ist schlicht erzählend — und gar manchmal kommt es einem zum Bewußtsein, an diesem Stückchen Leben des „Mittelalters" noch teilgenommen zu haben. Es wird uns beim Lesen dieser Kapitel zur Überzeugung, daß dieses „Mittelalter" an einzelnen Punkten unserer Erde weit in die Neuzeit hineingereicht hat. Außer dem Inhalte werden sicher auch die Ausstattung und die zahlreichen schönen Abbildungen dem Büchlein viele Freunde zuführen.

Starkenstein.

Neue Baedeker.

Von Neuerscheinungen, die auch für den Herbst und Winter wertvoll sind, seien die beiden folgenden hervorgehoben: Baedekers Österreich, ohne Tirol und Vorarlberg. 12,50 M. Der Band schildert mit liebevollem Verständnis und bei aller Knappheit einprägsam und mit fesselnder Sprache den größeren östlichen Teil des Landes vom Burgenland und Wien bis Salzburg und Passau, von Graz und Marburg bis Villach und Heiligenblut. Der reichhaltige Inhalt beantwortet jede nur denkbare Frage auf der Eisenbahn und Autofahrt, in Städten und Klöstern, Kurorten und Sommerfrischen, auf Wanderungen und Bergtouren. Der Autofahrer findet eine Beschreibung der Landstraßen und Autoausflüge sowie eine neue Übersichtskarte der Straßen. Selbst für den Paddler sind wertvolle Angaben über lohnende Wasserfahrten enthalten. Und die vielseitige Einleitung faßt das Allgemeine zusammen. Sie gibt praktische Ratschläge, die auf reifer Erfahrung beruhen, über Reiseziele im Sommer und im Winter, Verkehrseinrichtungen, Touristik, Hotelwesen. Namhafte Fachleute haben wertvolle, anschaulich geschriebene Einführungen in die Landes- und Volkskunde und die bildende Kunst des Landes beigesteuert. Hand in Hand mit dem Text gehen etwa 70 ausgezeichnete Karten und Pläne, die allein schon die Anschaffung des 550 Seiten starken Bandes lohnen.

Baedekers Wien und Budapest. Hier findet man das Wien von der Hofburg bis zum Heurigen, von den weltberühmten Sammlungen, Palästen und Gärten zum Wiener Wald und Semmering, von dem lebendigen Barock der Spanischen Reitschule bis zu der neuen Sachlichkeit der sozialen Einrichtungen. Die Abschnitte über Budapest und Umgebung umfassen praktisch alles, was im heutigen Ungarn den Vergnügungsreisenden anlockt: die Hauptstadt selbst mit ihrer erstaunlichen Vitalität, ihren Palästen und Donaukais und ihren heißen Schwefelquellen, dann der Plattensee und der Bakonywald, endlich die Puszta bis Debreczen und Szegedin. Ausgezeichnet ist die reiche kartographische Ausstattung; für den Autofahrer wurde eine von Nürnberg bis Debreczen reichende Straßenübersichtskarte beigegeben. Wertvoll ist das kleine ungarisch-deutsche Wörterverzeichnis. *

Bücher der Soncinogesellschaft.

Die Soncinogesellschaft zur Förderung des schönen jüdischen Buches (Berlin C 2, Kaiser-Wilhelm-Straße 12), überreicht wiederum ihren Mitgliedern einige inhaltlich und bibliophil wertvolle Bände.

Die Festschrift zu Heinrich Brodys 60. Geburtstag ist eine ganz seltene Ehrung des großen Hebraisten, der nach seiner Pensionierung als Prager Oberrabbiner nunmehr in Berlin seinen gelehrten Forschungen sich widmet. Der etwa 180 Seiten starke Quartband — ein Berliner Aldusdruck — ist mit einer Originallitographie Hermann Strucks geziert, die den interessanten Kopf Brodys überraschend getreu wiedergibt. Unter den 15 Beiträgen sei der einleitende Aufsatz des New-Yorker Prof. J. Davidson über Brodys Beitrag zur Kenntnis der mittelalterlichen hebräischen Poesie, weiters die Zusammenfassung aller Bücher und Aufsätze, ja sogar Rezensionen und Gebete Brodys erwähnt. Die anderen Artikel besprechen meist ältere jüdische Drucker, unbekannte hebräische Handschriften und Gedichte. Bei uns dürfte ins-

besondere ein Aufsatz von Prof. Freimann „Die hebräischen Druckereien in Prag von 1733 bis 1828“ interessieren.

Ein Buch des Gedenkens faßt acht sehr wertvolle Erinnerungen an Franz Rosenzweig zusammen. Das Bild dieses, trotz jungen Siechtums, wunderbar lebendigen und heldenhaften Menschen ersteht vor einem in dem vielfältigen Widerschein seiner Freunde. Aber es sind nicht nur Worte des Gedenkens und Reflexionen über das eigene Gefühl. Vielmehr gibt es in jedem dieser kurzen Aufsätze Einblicke in das Leben und Denken Rosenzweigs, welche für unsere ganze Epoche und die singuläre Kultur dieses Mannes beispielhaft sind. Es seien hier nur die Namen der beitragenden Freunde erwähnt: Berta Badt-Strauß, Margarete Susmann, Martin Buber, Ernst Simon, Josef Prager, Viktor Ehrenberg, Hermann Badt, Gerhard Scholem (letzterer mit hebräischen Worten des Gedenkens vertreten). Das — wie alle übrigen Soncinoausgaben — in 800 Exemplaren gedruckte Buch ist wieder ein Aldusdruck, den Reinhold und Erich Scholem zur Jahresversammlung der Gesellschaft stifteten.

Eine Spende M. Rosenthals in Berlin sind die Rabbinischen Legenden von Gottlieb von Leon, einem Freunde Herders, nachmaligem Kustos der Wiener Hofbibliothek. Er hat als Christ aus alten Kontroversen gegen Juden die Anregungen zu seinen Legenden geschöpft, um in einer Zeit, da man die religiöse Kultur der Juden nicht sehr hochschätzte (1821) für sie und ihren Humanitätsgedanken zu zeugen. Der Neudruck folgt buchstabengetreu der ersten Ausgabe.

Einem eifrigen und kenntnisreichen Mitglied der Soncinogesellschaft, dem 1929 verstorbenen Hofrat Dr. Gabriel Jacques von Rosenberg, der aus Rußland stammte und in den literarisch-künstlerischen Kreisen Europas beheimatet war, ist eine kleine Schrift gewidmet: Der Hofrat erzählt; Jüdische Geschichten. Es ist ein halbes Dutzend sinnvoller Geschichten, mit der Frische und dem Humor aufgezeichnet, wie sie Rosenberg erzählt haben dürfte.

ft.

Vom Malikverlag.

Der jungaufstrebende Verlag bringt eine Reihe von sehr wertvollen Büchern, die, mehrere hundert Seiten umfassend, auf holzfreiem Papier und in Leinen gebunden, nur 3,75 M. kosten.

Wir nennen hier zunächst Ilja Ehrenburgs „Die Liebe der Jeanne Ney“. Es ist die Geschichte einer Französin und ihrer Liebe zu dem russischen Kommunisten Andrej, der während der Revolution ihren Vater erschossen hat. Auch in diesem Bande zeigt sich die Kunst des rasch berühmt gewordenen russischen Autors, Menschen leidenschaftlich von innen heraus zu gestalten und gleichzeitig mit feiner Ironie über ihnen und ihrer Zeit zu stehen. Hier gibt es keine Seite, die nicht amüsant wäre und durch blitzartige Einfälle den Leser überraschte. Dabei ist eines besonders hervorzuheben: Ehrenburg ist selbst an den dramatischen Stellen niemals pathetisch, und auch dort, wo er Menschen starker Intellektualität schildert, immer einfach und von gesunder Natürlichkeit. Man muß mit seiner Anklage gegen die bestehende Wirtschaftsordnung nicht immer übereinstimmen, aber man wird sich dem großen künstlerischen Eindruck eines in revolutionär-abenteuerlicher Wirklichkeit stehenden Dichters nicht entziehen.

In ähnlicher Ausstattung und zu gleichem Preise erscheint ein Band von 30 neuen Erzählern des neuen Rußlands. Die Autoren sind im übrigen Europa vielfach noch unbekannt. Sie haben meistens schon in einem reifen Alter die großen Eindrücke der Revolution an sich erfahren. Aus diesen heraus gestalten sie in anderer Weise als die typisch-russischen Erzähler der früheren Generation. Ihre Technik ist nicht mehr breite Behaglichkeit, psychologische Feinarbeit oder die Zuspitzung der Handlung zu harmloser Ironie, vielmehr findet man hier die ganze Aufgerissenheit der russischen Volksseele, das Krasse, Gewaltsame, den Schrei in die Masse. Aber auch hier ist künstlerische und menschliche Größe. Sehr interessant sind die im Anhang mitgeteilten biographischen Daten über die in dem Band vertretenen Autoren. Hier erfährt man, was die russische Jugend in ihren geistigen Repräsen-

tanten mitgemacht hat und all dies bringt einen ihre Art noch näher. Eine ganze Reihe von Juden spielt unter den modernen Schriftstellern eine führende Rolle. —er.

Neuerscheinungen bei Reclam.

In Reclams Universalbibliothek sind neuerdings 3 Bändchen von hohem Wert erschienen; sie sind, auch geschmackvoll gebunden, zu 80 Pf. erhältlich.

Zunächst eine Erzählung Dostojewskijs, die im Deutschen wenig bekannt ist: „Eine dumme Geschichte“. Sie spielt Ende der vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts während der ersten revolutionären Regungen in Rußland und zeigt nicht nur Dostojewskijs psychologische Meisterschaft, sondern auch seinen Humor.

In die Zeit der russischen Nachkriegswirren führt die Novelle „Der lachende Hauptmann“ von Jakob Schaffner, eine unheimlich leidenschaftliche Geschichte, der Kampf zweier Offiziere um eine Frau. Im Anhang ist Schaffners Selbstdarstellung anläßlich der Überreichung der schweizerischen Schiller-Stiftung abgedruckt.

In einem Bändchen: Kulturkunde faßt der Hamburger Professor Walter Scheidt in gemeinverständlicher Weise seine Anschauungen über die Werdegesetze der Kultur zusammen. Vor allem ist es die Frage des „Wertes“ und der „Güter“, die er in neuartiger Weise auf Grund biologischer Erkenntnisse prüft. r.

Karl Zuckmayer: „Der Hauptmann von Köpenick“.

Propyläen-Verlag, Berlin.

Das erfolgreichste Theaterstück dieses Jahres liegt nun auch als Buchausgabe vor uns und man muß sagen, daß der köstliche Eindruck der Aufführung nicht zurücksteht hinter dem Genuß der Lektüre. Die Menschen sind so atmosphärisch gesehen und sprechen so ganz aus ihrem innersten Wesen heraus, daß man nicht nur Szene um Szene mit vollem Behagen auskosten kann, sondern sogar beim Blättern an irgendeiner Stelle des Dialogs Wirklichkeit vor sich zu haben meint. Dabei ist die Fülle der Gestalten überraschend groß und doch verdeckt nicht eine die andere. Seit den Tagen des Naturalismus hat man Menschen nicht so natürlich und unliterarisch sprechen lassen, aber hier kommt noch eines dazu: der tiefere soziale und menschliche Zug. Die Anklage gegen eine Gesellschaftsordnung, welche auf so fein ziseliertem Räderwerk läuft, daß es ganz gleichgültig wird, ob Menschen oder Maschinen sie in Bewegung setzen, das ist die Voraussetzung des Stückes und die dramatische Komik ergibt sich daraus, daß es einem unter die Räder Gekommenen nicht gelingen will, auf menschlich anständige Art wieder seinen Platz oben zu finden, bis er gerade durch die Leblosigkeit einer Uniform für kurze Zeit Herr des Getriebes wird. Sehr gut sind die jüdischen Typen gesehen, nicht immer in vorteilhaftem Licht, aber auch sie Menschen, die, aus dem Räderwerk der Gesellschaft herausgeschleudert, durch eine Art inneren Tempos es verstehen, irgendwie mitzukommen. Dadurch wirken sie ebenso komisch und heroisch zugleich, wie der volkhafte Wilhelm Voigt. er.

Helen Eliat: „Saba besucht Salomo“.

Mit Zeichnungen von Otto Linnekogel.

Verlag Ullstein, Berlin. Broschiert 4,50 M., Ganzleinen 6 M.

Dies ist die reizvolle Gestaltung der alten Legende von der Königin Bilkis, die den weisen Salomo besucht, um ihn zu gewinnen und auszunutzen. In den alten Stoff ist moderner Geist hineingetragen, sind Anspielungen und Parallelen verflochten, die Menschen und Situationen aktuell erscheinen lassen. — Die spröde Königin, die sich vom einfachen orientalischen Mädchen an dem glanzvollen Hofe von Jerusalem zur Weltdame entwickelt, der weise und schon müde König, Hofdamen und Hofbeamte in dem märchenhaften, wunderreichen Kreis orientalischer Phantasie, daraus ergeben sich anregende Gegensätze, bewegte Szenen, manches kluge Wort, das besonders Frauen nachdenklich stimmen wird. — Der graziöse Roman erscheint in reizvoller Aufmachung. Er ist über und über mit leichten, zierlichen Federzeichnungen Otto Linnekogels illustriert, die ganz im Stile der Erzählung gehalten sind. Ein kluges und amüsantes Buch. *

Langenscheids fremdsprachliche Lektüre.

Bd. 28: „Rußland von heute". 1,50 M.

In der hier wiederholt gerühmten Bücherreihe der Langenscheidtschen Verlagsbuchhandlung (Berlin-Schöneberg) ist nun auch ein russisches Bändchen erschienen, das ein Bild des heutigen Rußlands gibt, wie es sich in Tageszeitungen und Zeitschriften widerspiegelt. Die Texte (in russischer Schrift) bieten am Rande die Übersetzungen und Erklärungen der über die Kenntnisse eines Anfängers hinausgehenden Worte. Neben der Einführung in die Sprache von heute gibt das reich illustrierte Bändchen eine Einführung in die Einrichtungen und das Getriebe der neuen Staatsform.

ch.

Der 8. und 9. Band des „Großen Brockhaus".

(Bis Kas; pro Band 26 M.; bei Rückgabe eines alten Lexikons 23,50 M.)

Unbeirrt durch die Sorgen und Nöte unserer Zeit, fügt der alte Leipziger Lexikonverlag F. A. Brockhaus einen Baustein des von ihm begonnenen Monumentalwerkes auf den anderen. Aus neun stattlichen Bänden besteht nun schon die Reihe des „Großen Brockhaus", den zehnten dürfen wir noch in diesem Jahr erwarten; damit wird die Hälfte des schwierigen Weges zur Vollendung des Werkes zurückgelegt sein. Nirgends auf diesen nunmehr fast 8000 Seiten ist ein Nachlassen der Spannkraft, eine vorübergehende Ermüdung zu merken, gleiche Sorgfalt wurde dem ersten wie dem letzten Artikel, der ersten wie der letzten Abbildung zuteil. Nur ein Verlag, so dürfen wir wohl mit Recht sagen, der über eine 125jährige Tradition bei der Herausgabe großer Nachschlagewerke verfügt und der zugleich auch die modernsten Hilfsmittel der Lexikographie zur Hand hat, kann dieses inhaltlich und äußerlich Bestes gebende Riesenwerk so pünktlich fortführen und vollenden. Über die textliche Zuverlässigkeit des „Großen Brockhaus" ist auch an dieser Stelle genug gesagt worden, so daß sich jedes weitere Wort darüber erübrigt. Die neuen Bände bringen wieder eine ungeheure Fülle interessanter Artikel. Niemand hat treffender den Eindruck, den die bisher erschienenen Bände auf den Beschauer machen, geschildert als Sven Hedin, der über den „Großen Brockhaus" gesagt hat: „Es ist ein wahrer Genuß, in dieser Goldgrube des Wissens zu blättern und die prachtvollen Bilder und Karten zu bewundern. Ein wunderschönes, monumentales Werk! Es ist unglaublich, daß so etwas in einer so schwierigen Zeit wie der jetzigen zustande gebracht werden kann!"

Hans Possendorf: Mädi.

Der Roman einer Fliegerin.
Otto Janke-Leipzig. Leinen M. 3.—.

Possendorf erzählt hier die Geschichte eines Mädchens, das sich mit zäher Energie seinen Weg von der kleinen Stenotypistin zur weltberühmten Fliegerin erzwingt. Kampf, Intrige, Haß, Liebe und Motorengeknatter wirbeln in tollem Reigen vorüber und halten den Leser in fieberhafter Spannung. Der Roman schließt mit einem aufsehenerregenden Flug „Rund um die Erde". *

Marie Madeleine: „Die Kleider der Herzogin".

Otto Janke Verlag, Leipzig.
Leinen M. 3.—.

Wie die einzelnen Kleider die verschiedenen Episoden der schönen Blanche de Graviers erzählen, dieser Herzogin mit dem kindlich strahlenden Lächeln auf den Lippen und der Moral der Sünderin im Herzen, die in der Blüte ihrer Jugend stirbt, das ergibt die Geschichte einer leidenschaftlichen Liebe, die mit elementarer Wucht plötzlich ihre ganze Glut verströmt und dann im Dunkel versinkt. Der Stil ist von kultivierter Eleganz. *

Günther von Trutzberg: „Es kommt der Tag".

Otto Janke, Leipzig. Leinen M. 5.50.

Ein politisch utopischer Roman, der den Untergang der Kulturwelt durch einen kommenden Krieg in gräßlichen Farben veranschaulicht. Und nur in diesem Sinne, als Warnung an die Menschheit von heute, besitzt das leidenschaftlich geschriebene Buch Kulturwert.

Personalnachrichten, Mitteilungen.

Sterbefälle.

Br. Alois Beutum der w. „Bohemia", eingeführt am 26. November 1893, gest. am 30. April 1931.

Br. Philipp Hönig der w. „Bohemia", eingeführt am 21. Juli 1896, gest. am 31. Juli 1931.

Expräs. Adolf Rosenfeld der w. „Karlsbad", eingeführt am 24. August 1895, gestorben am 27. Juli 1931.

Dr. Ludwig Steiniger der w. „Karlsbad", eingef. am 11. Dezember 1898, gest. am 17. Juni 1931.

Br. Rud. Klein der w. „Karlsbad", eingeführt 22. Oktober 1922, gestorben am 23. Juni 1931.

Br. Dr. Emil Peres der w. „Philanthropia", eingef. am 23. Feber 1898, gest. am 20. Juni 1931.

Br. David Rischawy der w. „Moravia", eingef. am 29. Nov. 1896, gestorben am 8. Juli 1931.

Br. Emil Stricker der w. „Alliance", eingef. am 10. Nov. ber 1912, gestorben am 21. Juli 1931.

Expräs. Sigmund Ferda der w. „Alliance", eingef. am 10. Feber 1907, gestorben am 15. Juli 1931.

Br. Ferdinand Rindskopf der w. „Freundschaft", eingef. am 7. Juni 1913, gest. am 15. Juni 1931.

Br. Dr. Emil Schickl der w. „Veritas", eingeführt in die w. „Praga" am 11. November 1922, gestorben 12. Juli 1931.

Br. Emil Lederer der w. „Union", eingeführt am 24. Mai 1914, gestorben am 31. Juli 1931.

Br. S. J. Löwith der w. „Union", eingeführt am 25. Feber 1892, gestorben am 21. August 1931.

Br. Expräsident Komm.-Rat Max Erben der w. „Bohemia", eingeführt am 22. März 1897, gestorben am 24. August 1931.

Br. Komm.-Rat Alfred Müller der w. „Bohemia", eingeführt am 20. November 1893, gestorben am 2. September 1931.

Br. Dr. Adolf Stein der w. „Bohemia", eingeführt am 18. November 1900, gestorben am 4. September 1931.

Br. Hermann Klauber der w. „Alliance", eingeführt am 5. Jänner 1919, gestorben am 7. September 1931.

Br. Siegfried Mandl der w. „Philanthropia", eingeführt am 26. November 1927, gestorben am 9. September 1931.

Übergetreten.

In die w. „Freundschaft" am 13. Juni 1931 die Br. Hans Deutsch der w. „Philanthropia", Bankdirektor in Teplitz-Schönau und Adolf Treulich der w. „Philanthropia", Kaufmann in Teplitz-Schönau.

Ausgetreten.

Dr. Friedrich Sgalitzer der w. „Karlsbad", ist seit Juli d. J. nicht mehr Mitglied des Ordens.

An alle Brüder, besonders außerhalb des Logenortes!

Es wird den lieben Brüdern in Erinnerung gebracht, von wichtigen Ereignissen in den Familien der Brüder, die mit ihnen an demselben Orte oder in ihrem Umkreis wohnen, ihrer Loge sofort Mitteilung zu machen. Wenn solche Benachrichtigung zur allgemeinen Bruderpflicht gehören, so obliegen sie insbesondere den Brüdern, die außerhalb des Logenortes wohnen, weil die Loge vielfach nur auf ihre Mitteilungen angewiesen ist.

Jugendzusammenkünfte im Logenheim.

Einer Anregung der s. w. Großloge folgend, beabsichtigt die Prager Schwesternvereinigung gesellige Veranstaltungen für Söhne und Töchter auswärtiger und Prager Logenmitglieder in diesem Herbst zu veranstalten. Die Schwesternvereinigung (Prag, Růžová 5) bittet daher um Bekanntgabe der Namen und Adressen der in Prag sich aufhaltenden Kinder auswärtiger Logenbrüder und Schwestern.

Die Schwesternvereinigung

der Prager Logen macht darauf aufmerksam, daß einige Schwestern Zimmer zu vermieten haben. Gegebenenfalls wird gebeten, sich an die Vorsitzende, Schw. Hanna Steiner, Smíchov, Zborovská 60 oder an Schw. Wilma Wiesmeyer, Vinohrady, Nerudova 8, zu wenden.